Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 12. Februar 1936. Nummer 7.

Fasse Mut!

Fasse Mut; fasse Mut!
Gott ist seinen Kindern gut.
Was du brauchst, will Er dir schenken,
Was du tust, zum Besten lenken.
Selbst sei dir zum Schutz und Hut;
Fasse Mut, fasse Mut.

Gott ist gut!
Dieses gibt dem Schwachen Mut.
Dem Bedrückten ist es Balsam,
Auf die Wunden wirkt sie heilsam,
Die in seiner Seele ruht.
Gott ist gut!

Wanke nicht!
Wandle in der Wahrheit Licht.
Will die Weltlust dich umstricken,
Will die Sünde dich bedrücken,
Denk an Gott und Sein Gericht.
Wanke nicht!

Kämpfe recht!
Geht's im Kampfe dir auch schlecht,
Nach dem Kampfe winkt die Krone;
Welche Freud!, und vor dem Throne
Stehst du dann als treuer Knecht.
Kämpfe recht!

Halte aus!
Bald ziehst du in's Vaterhaus;
Frei von allen Erdensorgen
Bist auf ewig du geborgen,
In des Heilands Schoß zuhaus.
Halte aus!

Ein Blick auf den Inhalt des Evangeliums nach Lukas.

Es war ein großes Zeichen der Liebe und der Demut des Herrn Jesu, als er dem Johannes es gestattete, sein Haupt an die Brust des Sohnes Gottes zu legen. Es war Liebe und große Demut, die den Herrn der Herrlichkeit zu den Füßen seiner Jünger leitete, als er ihre staubbedeckten Füße wusch. Doch diese Liebe und die Demut des großen Herrn sehen wir auch besonders darinnen, daß er diese armen Fischer zu Mitarbeitern berief und sagte, daß sie größere Werke tun würden, als er tat. Siehe Joh. 14, 12. Wie eiferfüchtig sind doch die Menschen und oft auch die Knechte des Herrn, wenn sie, allen Ruhm ihrer Arbeit mit keinem Mitarbeiter teilen wollen! Der Herr Jesus aber überließ den Seinen die Ausführung und Vollendung der Arbeit, welche er anfing. So berief er sich den Zöllner Levi zum heiligen Dienst, das Evangelium der Gnade dem Volke Israel schriftlich zu bringen. Der Heiland hat nicht einen Buchstaben des Neuen Testamentes selber geschrieben, für welches er sein Blut gab. Er berief den Arzt Lukas, um den armen Sündern aller Völker das Evangelium der Vergebung, des Kusses der Liebe des Vaters für den verlorenen Sohn und des offenen Paradieses zu schreiben. Im Blick auf den Inhalt dieses Evangeliums möchten wir an folgende Wahrheiten erinnern:

Erstens ist die Einteilung nicht schwer und leicht zu behalten. Wir finden die folgenden vier Teile:

1. Die Anmeldung der Erscheinung des Herrn Jesu, seine Geburt und Kindheit. Luk. 1 — 4, 13.

2. Die Wirksamkeit des Herrn in Galiläa. Luk. 4, 14 bis 9, 50.

3. Des Herrn Jesu Reise nach Jerusalem und sein Wirken auf dem Wege zum Kreuze. Luk. 9, 51 bis 19, 28.

4. Die Leidenswoche, sein Sterben, Auferstehen und die Himmelfahrt. Luk. 19, 29 bis Ende; 24, 53.

Von den 35 Wundertaten, welche von dem Wirken des Herrn berichtet sind, hat Lukas 20 beschrieben. Einige finden wir in diesem Evangelium, welche in den andern Evangelien nicht berichtet sind. Es ist wert, sie zu merken, es sind die folgenden: 1. Der Fischzug. 5, 1—11; 2. Die Auferweckung des Jünglings. 7, 11—16; 3. Die Heilung des armen Weibes. 13, 17; 4. Heilung des Wassersüchtigen. 14, 1—6; 5. Heilung der zehn Aussätzigen. 17, 11—19 und 6. Die Heilung des Malchus. 22, 49—51.

Von den zirka 40 Gleichnisreden Jesu finden wir 22 in diesem Evangelium und sechszehn nur in diesem Buch. Es sind die folgenden: Die zwei Schuldner, der barmherzige Samariter, der Freund in der Mitternacht, der reiche Narr, die Knechte des Herrn der Ferne, der verdorrte Feigenbaum, die Sitze obenan, das große Abendmahl, der verlorene Groschen, das verlorene Schaf, der verlorene Sohn, der listige Verwalter, der reiche Mann und der arme Lazarus, der unnütze Knecht, die betende Witwe und der harte Richter, der betende Zöllner mit dem Pharisäer und das Gleichnis von den Pfunden. Welch ein Schatz heiliger Lehren in diesen Bildern! Welch ein großer Dienst hat Lukas der Welt getan, indem er uns diese Reden Jesu mitgeteilt hat!

Das Lukas-Evangelium trägt den Stempel der Freude, wie wir das schon in den Lobgesängen der Maria, Elisabeth, Zacharias und der Engel bei der Geburt Jesu sehen, und wie in der Freude des Vaters von dem verlorenen Sohn. Es ist ein Evangelium der Freude und des Trostes. Nach der Himmelfahrt trösten die zwei Männer die Jünger mit der Wiederkunft des Herrn.

Es ist weiter das Evangelium für arme Sünder. So zeigt Lukas uns den Herrn Jesus als Nachkomme des Adam, während Matth. nur bis Abraham in dem Geschlechtsregister geht. Lukas berichtet von der großen Sünderin, von dem verlorenen Groschen, Schaf und Sohn, von dem Schächer am Kreuze und von dem armen Zöllner, welcher um Gnade betete.

Es ist das Evangelium des Gebets. Wir können diese Stellen nicht alle hier nennen, wo wir von dem Gebete des Heilandes und von den Lehren über das Beten lesen können in diesem Evangelium. Man beachte bei dem Studium der Lektionen diese Wahrheit und es möchte den Schülern ein wertvoller Versuch sein, alle Stellen, wo es sich um das Beten handelt, in diesem Evangelium nachzusuchen und aufzuzeichnen.

Es ist auch wert zu merken, daß den armen Frauen und Sünderinnen so viel Aufmerksamkeit gewidmet wird in diesem Buche. Es diene als ein kleiner Wink für die Lehrer, daß alle Frauennamen und ihre Geschichten möchten speziel beachtet werden. Mit Maria und Elisabeth als ersten Namen und der Frauen beim Grabe finden wir eine Liste der armen Schwestern, welche durch das Evangelium zu Miterben und Mitarbeitern im Reiche der Gnade erhoben werden.

Es ist auch das Evangelium der Hoffnung. Oefter redet der Herr von seinem Kommen. Siehe Kap. 12, 17 und 21; so wie die Anmeldung von dem Kommen des Herrn bei der Himmelfahrt. So zeigt er uns den Heiland in einer segnenden Stellung bei der Himmelfahrt. Wahrlich, dem Lukas ist eine große Gnade widerfahren, daß er so vom Heiland zeugen durfte und sein Werk ist geblieben nach den Worten Jesu: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt, daß ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibe, auf daß so ihr den Vater bittet, er es euch gebe." Wenn auch uns in den S.S. und im täglichen Leben die Gnade zuteil wird, daß wir für den Herrn und mit ihm und dem Heiligen in seinem Reiche wirken können, dann wollen und möchten wir solche Dienste tun und nicht blind sein im Blick auf diese großen Vorrechte, welche die Engel wohl gerne erfüllen würden, welche der Herr aber in seiner Gnade solchen Seelen übertragen will, welche mit Jesaias mit entsündigten Lippen rufen: Hier bin ich, sende mich.

Herzlich liebend, den werten Editor und alle lieben Leser der Rundschau grüßend,

N. N. Hiebert.

Berichtigung.

In der letzten Ausgabe brachte ich die Notiz über den Tod der Schwester G. W. Sawatzky, Carman, Man., wie es mir persönlich mitgeteilt wurde.

Wie eine spätere Nachricht besagt, ist sie gesund. Das freut uns von Herzen, Ihr Lieben beiden. Wir bedauern nur die falsche Information.

Euer Bruder, der Editor.

Einladung.

Die M. B. Gemeinde zu Winkler, Man., gedenkt, so der Herr will, vom 10.—15. Februar, eine Bibelbesprechung abzuhalten, wozu sie hiermit freundlich einladet. Als Gegenstand der Besprechung sollen „Die sieben Sendschreiben an die Gemeinden", aus Offb. Joh. 2 und 3 dienen. An den Abenden finden ebenfalls Versammlungen statt, wozu wir Segen vom Herrn erwarten.

Im Auftrage,
J. M. Elias.

(Diese Einladung lief erst letzten Dienstag ein, die letzte Rundschau ging aber schon [illegible] zur Post.

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †.

— 96 —

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Du, Herr, schenkst uns das Essen,
Laß Dein uns nicht vergessen;
Du bist das Himmelsbrot.
Speis' Leib und auch die Seele,
Die wir Dir anbefehlen;
Steh' du uns bei in aller Not!

Grundsätzliche Fragen

Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe.

12.

Von der Gotteslehre her werden alle theologischen Aussagen geformt, geprägt so daß in der Gottesanschauung sich zwangsläufig die ganze Auffassung des Christentums widerspiegelt. Jede Glaubensaussage ist eine Aussage über Gott. Das gilt auch insbesondere von der Christusauffassung. Hinter den großen christologischen Gegensätzen und Kämpfen im Laufe der Jahrhunderte spiegeln sich für den Kenner bedeutsame Gegensätze in der Gotteslehre. Ein schwedischer Theologe hat darum die ganze Dogmengeschichte sehr lehrreich von der Gottesanschauung her aufgerissen. Das christliche Gottesbild ist etwas total Neues! „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde . . . Ich aber sage Euch!" Aufgewachsen auf jüdischisraelitischem Boden, ist das Christentum doch nicht Judentum. Und es ist auch nicht, wie gewisse Religionsgeschichtler es lange wissen wollten, eine hellenistische Mysterienreligion. Die heutige Forschung hat da frühere Auffassungen weit überholt. Leider gibt es auch noch viele Theologen die hierüber keineswegs informiert sind. Und das Tragische ist, daß abgestandene Vorurteile bereits überwundener theologischer Standpunkte heute in Laienkreisen ihr Unwesen treiben. Man wird wohl auch bei uns gezwungen sein, auch solche Dinge öffentlich zu besprechen. Ich habe mich eigentlich entschlossen, mich hierfür meinen Glaubensgenossen zur Verfügung zu stellen.

Das Neue im Christentum ist eine neue Gottesoffenbarung. Das ist mehr als eine neue Gotteslehre. Christus hat gelebt, was er lehrt.

Die Orthodoxie verkannte die Grenzlinie zwischen dem Alten und Neuen Testament. Das Neue Testament kennt sie. Der größte Prophet auf vorschriftlichem Boden — sagt Jesus — ist kleiner als der Kleinste auf dem Boden des durch das Christusereignis bestimmten Gotterlebnisses. Ebr. 1,1, ist der klassische Aufgangspunkt neutestamentlicher geschichtlicher Betrachtungsweise. Das erste Blatt unsers ersten kanonischen Evangeliums weiß zu künden: Christus ist Frucht u. Same. Alles bewegt sich auf ihn hin und läuft von ihm aus bis zur „Vollendung des Zeitalters" und darüber hinaus. Die Orthodoxie sah viel zu sehr auf einer Ebene. Sie erkannte nicht, daß Gott in der Bibel handelnd auftritt. Sie hat einen statischen Gottesbegriff und nicht einen daynamischen. Das ist eine im letzten unhistorische Betrachtungsweise, aus der tausend Irrtümer geboren werden: in Predigt und Lehre! Man darf nie vergessen, daß Christus der Erfüller ist. Und die Frucht ist mehr als Blüte u. Knospe! Jesaija redet vom Kommen des neuen Königs als von einer „Ernte": Man werde sich freuen, wie man sich freue zur Zeit der Ernte! Man denkt da an das Feld in goldenen Aehren, an einen vollgeladenen Fruchtbaum!

Die sog. Aufklärung wiederum brach alle Brücken ab zwischen dem Alten und Neuen Testament, ja auch zwischen „Jesus und Paulus." Dagegen haben nüchterne Gelehrte immer energisch protestiert. Heute hat die Forschung die Fragestellungen in der Theologie vor einigen Jahrzehnten weit hinter sich gelassen. Wir stehen gegenwärtig theologisch wie auch allgemein wissenschaftlich (vgl. Nr. 1), in einer hochbedeutsamen Wende im Zusammenhang mit der Erneuerung der Reformationstheologie (Große Bedeutung gewinnen die Lutherstudien u. auch die Täuferstudien. Die Gemeinde muß hierüber noch mehr hören! Es ist das neben dem „Praktischen" auch wichtig insbesondere für unsere denkende, suchende, ringende Jugend!)

Im Alten Testament bestand zwischen Gott und dem Menschen ein Rechtsverhältnis. Zwar wird dem Menschen mehr geschenkt, als er „verdient", zwar finden wir im Alten Testement Ansätze zur Ueberwindung der gezetzlichen Haltung (ein Evangelium vor dem Evangelium), aber die Basis ist doch das Gesetz. Das Evangelium betont Gottes freie Liebe. Paulus hat begriffen: „Es liegt nicht an jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen!" Paulus hat das übrigens durchaus nicht so gemeint, als ob der Mensch einfach „ein Holzstück u. Stein" (truneus et lapis) wäre, er fordert den Schlafenden ja energisch auf zu erwachen („damit Dich Christus erleuchte") er will haben, daß seine Gemeinden ihre Seligkeit schaffen," die Christen sollen „Mitarbeiter Gottes" sein, die Gefängnistüren werden den Gefangenen nicht geöffnet, damit sie nun Landstreicher, fromme Mißiggänger der Freiheit im scheinheiligen Gewand werden — nein niemals! — Aber die Liebe Gottes zu uns und nicht unsere Liebe zu Gott ist der Grund unserer Kindschaft! Paulus, der heute wieder unvernünftig und in bodenloser Unwissenheit angegriffen wird, hat wie keiner Jesu innersten Sinn begriffen und für die Völkerwelt botschaftsmäßig lebendig gemacht. Gott liebt die Völker, er sucht jeden einzelnen, vor ihm gilt kein Verdienst, weil es letztlich solches einfach nicht gibt, sein Gericht ist radikal, aber noch tiefer geht seine Vergevung. Ein ganz neuer Grund ist hier gelegt. Gott opfert sich! Er gibt sich ganz hin. Der Fürst tritt vor den Bettler und reicht ihm die Hand. Der Beleidigte bittet den Beleidiger um Gemeinschaft. Darum können Zöllner und Sünderinnen eher ins Reich Gottes eingehen als Pharisäer, Jesuiten und Moralisten. Gottes Liebe geht der unsrigen immer vorauf, wie ja schon auch die Liebe der Mutter der des Kindes.

Christus wollte nichts anderes als diese Gottesliebe lehren, leben, bewahren. Das Herrentum Christi will nicht das Herrentum seines Vaters beschatten. Er will dem Vater nicht das Herz des Volkes stehlen, (wie Absalom dem David,) sondern gewinnen. Die Sendung des Heilandes dient der Entschleierung, nicht der Umnebelung des Gottesbildes. Und nach dem Christusereignis, nach Weihnachten und Ostern ist der höchste Name für Gott: „Der Vater unsers Herrn Jesu Christi"!

Leute, lest doch Propheten u. Apostel unter diesem einen durchschlagenden Gesichtspunkt, den Christus selber uns als Schlüssel in die Hand legt: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich sondern an den, der mich geschickt hat!" —.

Welch Sendungsbewußtsein und doch welche Demut!

Nach der Botschaft des Evangeliums ist Gott nicht zurückhaltender Zuschauer der Erlösertat des Menschen- und Gottessohns. „Er war in Christo!" Er selber ging und geht in ihm den Opferweg. Er leidet um uns, wie jener Vater um sein verlorenes Kind in der Fremde. Die verschiedenen dogmatischen Versöhnungstheorien kommen selten an diese letzte Wirklichkeit des Evangeliums heran. Und darum hilft uns dieses allein, nicht irgendeine Dogmatik, am allerwenigsten aber jene Dogmatik, die das Christusereignis streicht. Die Phantasie untheologischer und theologischer Köpfe kann niemals die Sonne am Himmel, jenes „große Licht" ersetzen. Solcher Fetischismus sollte von gescheiten Menschen wirklich nicht betrieben werden!

Ist schon die Philosophiegeschichte eine Tragödie, die Theologiegeschichte ist es noch mehr. Insbesondere die Leben-Jesu Forschung!

Man hat die Person Jesu rationalisiert. So die Aufklärung älteren Datums. Der englische Deismus löste alle positiven Religionen auf und zersetzte auch das Lebensbild Jesu. Die festländische Aufklärung, die namentlich an Spinozas Pantheismus anknüpfte, bestritt mit dem Christentum auch feindselig die Person Christi. Die deutsche Aufklärung zog Jesus dann in die rein menschliche Sphäre, indem sie die Evangelien „vernünftig" auslegte. Bei Reimarus wurde Jesus zu einem politischen Agitator, dessen Pläne jedoch scheiterten, dessen Leichnam von den Jüngern gestohlen wurde, damit andere mit der Lehre von Christi Wiederkunft betrogen werden könnten. — — Andere Rationalisten mit zahmerem Temperament machten Christus zu einem galiläischen Landrabbi. Der Theologe Paulus von Heidelberg gab dabei vernünftige Erklärungen der Wunder Jesu, die mehr Glauben erforderten, als die Wunder selbst. Auf diesem Felde hat sich die Theologie öfter einmal unsterbliche Blamagen geholt! Das kommt daher, daß man eine Sonne in einen erträglichen und romantischen Stern umwandeln will. Wie oft hat hier die geistige Kleinbürgerlichkeit triumphiert! Oft mußte auch die Rührseligkeit aushelfen, die sich um den „Zimmermannssohn von Nazareth" zu schaffen machte. Kräftigeren Naturen wurde von ihr — das ist durchaus verständlich! — etwas übel, und so erholten sie sich gerne bei Chamberlains heldischem Christus, den aber auch der rationalistische Stift gemalt hat. Immerhin hat Chamberlain Christus viel tiefer erfaßt (und auch Paulus) als jenes Buch, von dem General Göring unlängst stark betonte, es sei ein Privatbuch, was man nicht überhören darf.

Andere haben, worauf besonders Lemme aufmerksam gemacht hat, das Bild Jesu judaisiert. Dem galiläischen Rabbiner sei schon früh die Einbildung eingeimpft worden, Messias zu sein. Eduard van Hartmann, der philosophische Lehrer von dem unlängst verstorbenen Drews, war beflissen, das Christentum des Neuen Testaments als jüdisches Gewächs herunterzuzerren. Der galiläische Reformer ist übrigens auch bei Theologen wie Bousset die Schau. Harnack schlägt wenigstens die Brücke zu den Propheten, und das hat seiner Schule immerhin die Kraft gegeben, den Bestreitern der Geschitlichkeit Jesu energisch (Johannes Weiß) entgegenzutreten. — Es haben auch jüdische Gelehrte über Jesus geschrieben (Buber, Enelow, Klausner, dieser hebräische Jerusalem 1922). Sie ehren ihren Helden, bleiben aber sonst in der recht mittelmäßigen Aufklärerei stecken.

Wieder andere haben die Person Jesu mythologisiert. David Friedrich Strauß (1835) räumte erfrischend mit dem naiven Rationalismus auf. Das Wunder sei in den Evangelien da und rückhaltlos anzuerkennen. Aber — es gibt doch keine Wunder — nach Hegels pantheistischer Diesseitigkeitslehre (an deren Brüste ja auch der Marxismus und Leninismus aufgesäugt worden sind und nach deren Brüsten so manche Leutchen gieren, von denen man es nicht erwarten sollte). Für Strauß waltet auf dem Felde der Evangelien die absichtslos dichtende Sage der Gemeinde. Diese ist von religiösen Ideen bewegt und kleidet sie nun geschichtlich ein. Solche geschichtliche Einkleidungen, religiöser Ideen nennt man Mythen. Ein westfälischer Moorboden mit Irrlichtern! — Bei Strauß saß die Philosophie zu Gericht über das Evangelium. Und es mußte so enden, wie es endete: Strauß wurde, gerade weil er ganz ehrlich war, radikaler Materialist. Er riß Christus die Krone vom Haupt, zum Entsetzen seiner Zeitgenossen. Einen Gottmenschen gibt es nicht, höchstens eine Gottmenschheit! Dostojewskij hat richtig gesehen: An die Stelle des Gottmenschen hat man den Menschgott gestellt! Nichts ist so lehrreich wie gerade diese geistesgeschichtliche Entwicklung, wie sie der genialste russische Dichter geschaut hat. (Früher oder später werde ich dem „Boten" hierüber einige Aufsätze schikken.)

Strauß arbeitete mit dem Begriff „Mythus". Andere sagen dafür „Sage," noch andere „Symbol". Sie alle stellen an die Stelle der Geschichte die Dichtung. Man beurteilt die Evangelien als Produkte entweder der frommen Phantasie oder der religionsphilosophischen Grübelei: Sie ist das beides nicht! Das Evangelium ist Gottesgabe, Gottesoffenbarung, Gottestat, Gottesleben! Christus hat die Gemeinde geschaffen, nicht die Gemeinde den Christus, wie ja auch Christus nicht Gott gesetzt hat, sondern Gott Christus. Man kann mit denen nicht streiten, die dieses „Einmaleins" auf den Kopf stellen! Weil sie das getan haben, ist das Feld der Leben-Jesu-Forschung teilweise solch ein Trümmerfeld!

Mit der sogenannten Tübinger Schule, zu der übrigens auch Strauß gehörte, setzte eine systematische Evangelienkritik ein, deren Geschichte ich hier nicht ausschreiben kann. Man beruhigt sich eine Zeitlang mit der sogenannten Zweiquellentheorie" (Markus als das älteste Evangelium — ich behaupte, es ist das jüngste und kann das wohl auch beweisen! — und die sogenannte „Redequelle," die in der von Schleiermacher angenommenen Form sicher niemals existiert hat!!) Es kündigt sich hier aber auch eine gewaltige Revolution an. Diese Tage sind Bruchstücke vom Johannesevangelium gefunden worden, die die ganze Theologenwelt in atemlose Spannung versetzen. Wir werden da noch so manche Ueberraschung erleben!

(Dieser Aufsatz wird fortgesetzt.)

Korrespondenzen

Unser Krankenhaus „Concordia".

Wenn ich in der Ueberschrift meines Aufsatzes das Wörtchen „Unser" gebrauche, so geschicht das mit einer ganz bestimmten Absicht. Ich möchte damit von vorne herein „unsre" (d. h. aller Mennoniten Manitobas, welche das Krankenhaus brauchen, oder in der Vergangenheit gebraucht haben, oder auch in der Zukunft noch einmal brauchen werden) Verantwortlichkeit diesem Krankenhause gegenüber betonen. Was für einen unschätzbaren Dienst es dem mennonitischen Völklein leistet, habe ich in der letzten Zeit besonders gute Gelegenheit gehabt, zu beobachten.

Die schwere Krankheit meiner Frau, welche sie zwang, 38 Tage in diesem Krankenhause zu verweilen, wo sie sich einer lebensgefährlichen Operation unterwerfen mußte, brachte es mit sich, daß ich mit den verschiedenen Zweigen der Arbeit im Krankenhause näher bekannt wurde. Ich glaube daher auch ein Recht zu haben, etwas über dieses Krankenhaus zu sagen, und dieses Recht will ich nun ausnutzen.

Meine kurzen Betrachtungen werden sich hauptsächlich mit den folgenden vier Fragen beschäftigen: 1. Die Arbeit der Aerzte; 2. Die Arbeit der Schwestern; 3. Die Verwaltung; und 4. Das Haus.

Es ist ja selbstredend, daß die Seele eines Krankenhauses der Arzt ist. Meine Beobachtungen nun haben mich davon überzeugt, daß wir in den gegenwärtig im Krankenhaus arbeitenden Aerzten, Dr. R. Claassen und Dr. H. Oellers erfahrene, pflichttreue und durchaus tüchtige Aerzte haben. Wir persönlich sind diesen Aerzten, besonders Dr. Claassen, der meine Frau behandelte, zu großem Dank verpflichtet. Verdanken wir es doch nächst Gott ihm, daß meine Frau mit dem Leben davon gekommen und jetzt auf dem Wege der Besserung ist. Da ich in diesem Aufsatze schon persönlich geworden bin, so möchte ich auch noch bemerken, daß nach meinem Dafürhalten diese beiden Aerzte sich in mancher Beziehung schön ergänzen. Wir sollten daher sehr dankbar sein, wenn beide Aerzte unserm Krankenhause treu bleiben.

Obzwar nun der Arzt die Hauptarbeit am Kranken tut, und er folglich auch die größte Verantwortung trägt, so ist auch der Dienst der Schwestern im Krankenhause von sehr großer Bedeutung. Auch in dieser Beziehung ist unser mennonitisches Krankenhaus wohl besser bestellt als manche andre Krankenhäuser. Nicht nur sind die Schwestern unsres „Concordia" qualifizierte und erfahrene Pflegerinnen, was die Kranken, die von ihnen behandelt worden sind, gerne bestätigen, sondern sie sind auch alle vom christlichen Geist der Nächstenliebe durchdrungen und daher qualifiziert und willig, dem Kranken, wo nötig, auch die himmlische Medizin für die Seele zu verabreichen. Hier ist der Kranke nicht nur eine Nummer, sondern ein Mitpilger zur Ewigkeit, dem man dient, mit dem man mitfühlt und manchmal auch mitweint. Meine Frau hat die sie bedienenden Schwestern herzlich lieb gewonnen, und ähnlich wird es wohl auch andern Kranken schon ergangen sein. In Schwester Magdalene Wiebe hat das Krankenhaus eine tüchtige Vorsteherin, die ihrer Aufgabe durchaus gewachsen ist.

Auch mit der Arbeit der Verwaltung unsres Krankenhauses können wir, meiner Ansicht nach, sehr zufrieden sein. Wer diese Arbeit objektiv beurteilen kann, wird zugeben müssen, daß wir kaum mehr Erfolg von einer Verwaltung erwarten könnten, wie diese vorzuweisen hat. Das Wachstum des Krankenhauses in den paar Jahren seines Bestehens ist ein klarer Beweis für diese Behauptung. Es ist ein Glied der jetzigen Verwaltung (Herr Heinrich Willms) welches das sogenannte Kontraktsystem erdacht hat, das schon sehr vielen Kranken zu großem Segen geworden ist. Die Einführung dieses Systems ermöglicht es den ärmeren Leuten sich in Krankheitsfällen von erfahrenen Aerzten behandeln und unter den besten Bedingungen pflegen zu lassen, ohne große Schulden zu machen. Wir sind dem Mann zu Dank verpflichtet, der dieses System erdacht hat. Ich habe den Eindruck, daß die Verwaltung in guten Händen ist, wenn wir auch zugeben müssen, daß hier und da Fehler geschehen sind. Letzteres liegt ja aber auch in der Natur der Sache, denn nur da, wo nicht gearbeitet wird, geschehen auch keine Fehler.

Meine Bemerkung über das Haus wird ganz kurz sein. Es ist ein schönes, prachtvoll gelegenes, zweckentsprechendes Gebäude, daß der liebe Gott uns beinahe geschenkt hat, oder soll ich sagen ganz? Daß wir dieses Gebäude haben, ist auch teilweise der Verdienst der gegenwärtigen Verwaltung. Und ist es auch noch nicht bezahlt, so ist es meine und Deine Pflicht, lieber Leser, daß es mit der Zeit bezahlt wird.

Ich eile zum Schluß. Ich habe diesen Aufsatz geschrieben, um meine Dankbarkeit Gott und den Unterstützern des Krankenhauses „Concordia" zum Ausdruck zu bringen für die Hilfe, die wir durch dieses Krankenhaus schon genossen haben. Dann aber wollte ich auch meine Anerkennung allen Arbeitern am Krankenhause aussprechen. Zuletzt hatte ich noch den Wunsch, etwas dazu beizutragen, um tendenziösen Berichten, Mißverständnissen, vorgefaßten Meinungen und böswilligen Verleumdungen entgegenzuarbeiten, welche die Existenz des Krankenhauses bedrohten. Gebe Gott, daß wir in der Unterstützung dieses Krankenhauses gemeinsam und einig vorgehen. Es ist ein Kind unsres mennonitischen Volkes und soll, wie auch unsre Mennonitische Lehranstalt, mit Gemeindeschattierungen nichts zu tun haben.

G. H. Peters.

Gretna, Man.

Steinbach, Man.

Von jeher ist Steinbach bestrebt gewesen, das Zentrum des Mennonitentums der Ostreserve zu sein; und es ist es auch in mehr als in einer Hinsicht. Hier befindet sich die Hochschule mit ihren Lehrern, ausschließlich menn. Abstammung; zwei Zeitschriften werden hier herausgegeben und gedruckt: die Kanzelei der Munizipalität befindet sich hier; eine ganze Reihe von Geschäften aller Art versorgen die Ostreserve mit allem, was man auf der Farm und im Hause braucht. Die Nähe der Großstadt, die auf den wohlgepflegten Hochwegen mit modernen Verkehrsmitteln, im Sommer wenigstens, leicht und bequem zu erreichen ist, scheint dem Wachstum der Metropole der menn. Ostreserve Hindernisse zu bereiten. Auch die aus Rußland in den 70ger Jahren mit herübergebrachte Dissonanz zwischen Altkolonieren und Molotschnaern, deren Nachklänge bis fast in die Gegenwart getönt haben, sowie auch Differenzen anderer Art, materialistische und, Gott sei's geklagt, rein idealistischen Ursprungs, haben dazu beigetragen, daß Steinbach bis jetzt noch nicht zu dem geworden ist, was Erschließen und Ausbau einer neuen Gegend durch sparsame Pioniere, wie es die arbeitsamen und zielfesten Mennoniten waren, mit sich für die Zentrale gebracht haben könnte. Daß diese Zersplitterung stets das Wohl des Großen und Ganzen gefördert habe, dürfte kaum behauptet werden. Es ist darum die Depression, wahrscheinlich aber auch durch andere Gründe dazu bewogen, sich zur Aufgabe machen, hier ein Hospital zu bauen, das Kranken aller Gemeinderichtungen betreuen soll, und das von der ganzen Mennonitenschaft der Ostreserve unterhalten wird. Die ersten Schritte sind getan worden, und die Hülle des dreistöckigen, imposanten Gebäudes steht fertig da. Es bleibt noch viel zu tun, bis die Türen für den Empfang von Kranken geöffnet werden können. Es werden ja auch Schwierigkeiten zu überwältigen sein, doch sollte das Ziel, das zu erringen ist, alle kleinen und kleinlichen Regungen und Interessen verstummen lassen. Schließlich geht das Allgemeinwohl vor das Wohl des Einzelnen. Die aus Rußland eingewanderten Brüder wissen viel von allen möglichen öffentlichen Anstalten zu erzählen; da sind die Krankenhäu'er in Muntau und Bethania, das Altenheim, die Kommerzschule, die Taubstummenschule; um nur einige zu nennen. Sie sollen, wie es allgemein heißt, mustergültig in jeder Beziehung gewesen sein; sie betreuten die Ansprüche aller Gemeinderichtungn; sie wurden von der ganzen Mennonitenschaft unterhalten; sie wurden gegründet und verwaltet von der ganzen Mennonitenschaft — man hat nie Namen nennen gehört, die mit Gründung irgend eines dieser großen Werke im Zusammenhang stehen. Und doch werden dort Personen gewesen sein, die sich besonders um eins und das andere verdient gemacht haben. Sind wir nicht schließlich dasselbe Volk, das nicht dasselbe ausrichten könnte, was unsere Brüder-Mennoniten jenseits des großen Wassers vollbracht haben?

Mit einer eindrucksvollen Feier wurde in der Kirche der Wehrlosen Brüder in Christo das Begräbnis unseres verblichen Königs Georg des Fünften von England gefeiert. Als erster trat N. S. Günther auf. Er legte seiner Rede 5. Mo'e 34, 5—8 zugrunde und verglich das Leben des hohen Verblichenen mit Moses, dem Führer und Organisator des Volkes Israel. Rev. B. Janz folgte dann mit einer Rede, in der er auf den persönlichen Charakter des Königs zu sprechen kam. Es sei aber schließlich ein Sterblicher, der trotz der besten medizinischen Behandlung den Geboten u. Befehlen des Königs aller Könige folgen müsse. Der hohe Verstorbene war sich dieses auch wohl bewußt, was auch sein Lieblingslied: „Herr bleib' bei mir", klar zum Ausdruck bringe. Reiseprediger J. W. Reimer sprach als Dritter. Er wählte als Text Ps. 90, 1—3 und Vers 12. Er berichtete über die Schwierigkeiten in Rußland. Dann führte er aus, wie viel leichter und besser es sich hier unter dem Könige von England, der ja ein Beschützer des Glaubens sei, arbeite. Er sei darum dankbar, daß er das Vorrecht habe, in einem britischen Lande als Untertan des Königs von England zu wohnen. Er sprach sein herzliches Bedauern über das unzeitige Ableben des Königs aus, sowie auch die Hoffnung, daß der alte Geist auch unter dem neuen Könige der herrschende bleiben werde.

Beobachter.

Bücherbesprechung

Zwei sehr wertvolle Bücher.

Wer jahrelang in einer Tages- oder Sonntagsschule arbeitet, kommt jedes Jahr in Verlegenheit, wo passendes Weihnachtsmaterial zu finden. Wer **„Knospen und Blüten aus deutschem Dichterwald," Band 1** bestellt, wird Weihnachten 1936 diese Verlegenheit nicht durchmachen. Ich habe bis dahin noch keine so getroffen und brauchbare Zusammenstellung von Gedichten und Gesprächen gefunden. So zu sagen jedes Gedicht, jedes Gespräch ist für unsere mennonitischen Verhältnisse passend. Wo deutsche Weihnachtsprogramme geliefert werden, da sollte dies Büchlein nicht fehlen.

„Knospen und Blüten aus deutschem Dichterwald," Band 2, ist für den Jugendverein bestimmt. Haben die Vereinsarbeiter nicht passendes Material, so ist die Gefahr vorhanden, daß die Vereine eintönig ausfallen. Ist das der Fall, so verliert man auch das Interesse der Jugend. Letzteres wollen wir allerdings nicht; es ist auch durchaus nicht erforderlich, wenn wir uns nach gediegenem Material umsehen. **„Knospen und Blüten," Band 2**, liefert dieses Material. Das Buch hat 431 Seiten. Davon sind 265 Seiten Gedichte verschiedenen Inhalts: allgemeine, erzählende, Bibel- und Spruchgedichte, die christlichen Feste, Evangelisation und Mission, Eltern- und Jugendabend, Gott im Menschenleben und in der Natur, die vier Jahreszeiten, Abend, Gesanggottesdienst, Schlußgedichte. Dann folgen 5 gediegene Weihnachtsgespräche und etwa 14 Gespräche allgemeinen Inhalts. Etliche davon sind: An der Wegscheide, Haustochterleben, An der Wegscheide, Afterreden, die Heiligung, der Charakter, Haustochterleben, Selbstzucht usw. Wir haben schon 2 von diesen Gesprächen versucht und gefunden, daß sie höchst anregend, interessant und lehrreich sind. Das Buch enthält viel Lebensweisheit, hier und da gesunden Humor, am meisten aber Evangelium. —

Die Bücher sind zu beziehen durch F. C. Thießen, 445 Church Ave., Winnipeg. Band I broschiert $0.50; Band II, broschiert $1.25. Band II in schönem Einband $1.40.

Grüßend,

D. K. Dürksen.

Horndean, Man.

Todesnachricht.

Der frühere Führer der russischen Evangeliumschristen gestorben.

Am 6. Oktober 1935 verschied in Berlin der langjährige Leiter der Evangeliumsbewegung in Rußland, **Iwan Stepanowitsch Prochanoff.** Der Missionsbund „Licht im Osten", Wernigerode, widmet ihm in „Dein Reich komme" folgenden warmen Nachruf:

„Innerlich bewegt, aber nicht ohne Trost, haben wir die schwere Aufgabe, den weiten Kreisen des Missionsbundes „Licht im Osten" mitzuteilen, daß der Herr in Seinem unerforschlichen Rat unsern Freund und Bruder, den Ehrenpräsidenten des Allrussischen Bundes der Evangeliumschristen **Iwan Stepanowitsch Prochanoff** aus unermüdlichem Dienst in die obere Heimat versetzt hat. Im Alter von 66 Jahren ging er am 6. Oktober 1935 nach kurzem, aber schwerem Leiden im evangelischen Martin Luther-Krankenhause, Berlin, heim.

In dem Heimgegangenen verliert die evangelische Erweckungsbewegung einen ihrer starken Träger und hingebenden Führer. Das russische Volk für Christus zu gewinnen und durch die Lebenskraft des Evangelium zu erneuern, ist bis zu seinem Heimgange Ziel und Inhalt seines Lebens und Leidens, seines Betens und Arbeitens gewesen."

Von der Rührigkeit und Produktivität des Verstorbenen entwirft das oben genannte Blatt ein Bild über einen Zweig seiner Arbeit: die Versorgung der evangelischen Gemeinden mit geistlichen Liedern. „Das russische Volk liebt zu singen und so ist in der Tat das geistliche Lied eines der wesentlichsten Mittel der Evangeliumsverkündigung. Ein Kenner der Geisteseinstellung und Seelenstimmung im Osten hat einmal gesagt: **Der wird das russische Volk für Christus gewinnen, der ihm das Evangelium im Liede bringt."**

Das hat der Verstorbene, der augenscheinlich dichterisch sehr begabt war, erkannt, er hat die evangelischen Gemeinden mit Singmaterial in solchem Maße versehen, daß sie davon nicht weniger zur Verfügung hatten, als wir Mennoniten in unsern Gemeinden. Er hatte dabei tüchtige Helfer, die passende Lieder sammelten und übersetzten. Auch stand dieser Sache, soviel ich mich erinnere, ein gutes Verlagshaus, die Gesellschaft „Raduga" zur Verfügung.

„Die erste große Ausgabe, die schon vor dem Kriege führend war, trug den Namen „Gusly". Verfasser der Mehrzahl dieser Lieder ist J. S. Prochanoff, den man wohl ohne Uebertreibung den eigentlichen **Schöpfer der russischen Evangeliumslieder** nennen darf. Seiner Tatkraft ist es auch zu danken, daß sogar unter der Herrschaft der Gottlosen 1927—1928 in Leningrad vom Bund der Evangeliumschristen eine bedeutend erweiterte Sammelausgabe erscheinen konnte. Sie umfaßt 1250 geistliche Gesänge, Psalmen und Lieder, **von denen 800 aus dem Liederschatz** anderer Völker übernommen sind, die Hälfte von Prochanoff übersetzt; 400 aber sind russische Schöpfungen mit Text und Vertonung. Die Mehrzahl auch hier gedichtet von Prochanoff, während die Melodien von tonbegabten Gliedern der Evangeliumsbewegung stammen, wie Prof. Gorin, Dramenko, Kasakoff, Koschkin u. a."

Dank dem Glaubenseifer der Brüder und der tatkräftigen Mithilfe von Freunden im Auslande gelang es damals, zwei große Ausgaben zu veröffentlichen, eine nur mit Text in der Höhe von 25,000 Exemplaren, und eine 3-bändige Notenausgabe von 10,000 Exemplaren und das alles in den Druckereien der Atheisten.

Diese Ausgabe russischer Evangeliumslieder gab die Möglichkeit, den Gesang in der Bewegung auf eine ganz hervorragende Höhe zu bringen. Ueberall im weiten Reiche entstanden in den Gemeinden Chöre."

Prochanoff hielt sich die letzten Jahre als Flüchtling im Auslande, meistens in Deutschland auf. Er war bis zu seinem Tode eifrig damit beschäftigt, auch für die flüchtigen Evangeliumschristen im Auslande eine Sammlung von geistlichen Liedern zusammenzustellen und herauszugeben. Der Missionsbund „Licht im Osten" wendet sich an alle Freunde der russischen Evangeliumsbewegung um Unterstützung, damit das von dem Verstorbenen begonnene Werk ausgeführt werden kann. Er weist daher auf das große Bedürfnis nach evangelischen Liedern in den ausländischen russischen Flüchtlingsversammlungen hin.

J. S. Prochanoff hat auch mit dem russischen Gefängnisse des gegenwärtigen Regimes Bekanntschaft machen müssen. Er wurde beschuldigt, als habe er sich auf Kompromisse mit der Regierung eingelassen. Wie weit die Beschuldigung berechtigt ist, weiß ich nicht. Ich kenne ihn nicht näher, kenne aber die Brüder, die in den letzten Jahren mit ihm zusammen gearbeitet haben, daß sie fest auf evangelischem Grunde stehen, und das spricht laut für ihn und seine Glaubensstellung.

Ich hatte Gelegenheit, Br. Prochanoffs Versammlungen in Petersburg zu besuchen. Was mir in denselben besonders gefiel, war die Art und Weise, wie er die Versammlung und besonders die Gebetsstunde leitete. Es wehte ein erfrischender, lebendiger Geist in diesen Versammlungen.

H. B. Janz.

Todesnachricht.

Es war kein erschütternder Todesfall, der am 11. Januar, 5 Minuten vor 12 Uhr nachts erfolgte. Ein Mitbruder, der ein hohes Alter von 75 Jahren, 2 Monaten und 7 Tagen erreicht hatte und von des Erdentages Last und Hitze müde geworden war, ist, wie wir bestimmt hoffen, eingegangen zur Ruhe, die da beschieden ist dem Volke Gottes. Der Feind versuchte ihn mit Zweifeln, aber er klammerte sich an die Gnade Gottes, **in Christo Jesu unserm Herrn. Das** Lied: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt", hat ihn während seiner Krankheit froh gemacht und aufgerichtet.

Recht einsam und arm war sein Leben in den letzten Jahren. Sein Körper so hinfällig und seine Glieder zu zittrig, daß er sich nur sehr schlecht helfen konnte. Seine Adoptivtochter Frau Berta Cornies und ihr Mann durften ihn pflegen, und auch ihre Kinder, wenn Vater und Mutter zur Arbeit mußten. Bei der Armut ist es mitunter auch recht schwer gewesen. Jetzt ist ihnen sicher kein Schritt leid, den sie für den lieben Großvater getan haben. Vielmehr verspüren sie jetzt wohl eine Lücke, wenn er nicht mehr mit dem Gehstock gegen die Wand klopft, wie er es zu tun pflegte, zum Zeichen, daß ihm etwas fehle. „Doch still, er ruht, er ist am Ziel."

Peter Thießen wurde geboren in Schönau, Süd-Rußland am 4. Nov. 1860, im Ehestande gelebt mit Helena Cornies bis 1913. Die Ehe des Verstorbenen war kinderlos geblieben, doch war er ein Menschenfreund, Kinderfreund und Wohltäter; hat Vaterliebe erzeigt an Frau Berta Cornies und Herrn Gerhard Peters, gegenwärtig Lehrer an der M.C.J. in Gretna.

Am 15. Januar wurden die sterblichen Ueberreste des Verblichenen von unserer Kirche aus auf dem Vineländer Kirchhofe dem Schoße der Erde übergeben. Im Hause sprach Pr. Epp über den 91. Psalm, in der Kirche Pr. J. Wichert über den 39 Psalm und Unterzeichneter über 1. Mose 3, 10. Die Geschwisterkinder und sonstigen Verwandten von Kitchener, Guelph und Pelee Island hatten leider alle nicht kommen können.

Dank allen lieben Verwandten des Verstorbenen in den Staaten, die sich seiner in den Tagen der Armut und Krankheit angenommen haben.

Auf Bitte der Familie Cornies,
D. H. Koop.

Springwater, Sask.

Wir erhielten eine Trauerbotschaft von Rußland, wo meine Eltern und Geschwister in der Verbannung schmachten. Und da Papa hier viele Freunde und Bekannten hat, werde ich hier meiner Mutter Brief folgen lassen.

Der Friede des Herrn zur Gruß!

Liebe Kinder, wir kommen mit einem tiefbetrübten Herzen zu Euch als Gäste. Unser lieber Vater ist eingegangen in die ewige Ruhe, wo kein Leiden, schwere Tage oder Stunden sein werden. Er war schon lange leidend am Körper, hatte Atemnot, und die Füße waren geschwollen, so daß er nur schlecht gehen konnte. Er war 4 Tage krank und den 25. Nov. begruben wir ihn. Er ist eingegangen in die ewige Ruhe und schaut, was er geglaubt. Eure nievergessende Mama.

Bemerkung. Mein Vater ist 68 Jahre, 7 Monate und 23 Tage alt geworden. Geboren in Süd-Rußland, Witibsbn, wo wir auch bis 1923 lebten, darn zogen wir nach **Grünfeld. Im März 1930 wurden** sie ausgesiedelt (verbannt) nach dem hohen Norden, wo er nun ruht von all den schweren Plagen und Sorgen. Wir waren neun Kinder. Jakob ist ihm etliche Jahre vorangegangen. Der älteste Bruder Heinrich ist in den Ver. Staaten und ich in Canada.

Cornelius Dyck.

Nachruf.

1929 hatte ich in den Spalten der Rundschau unter der Aufschrift „Erinnerungen" meine Gedanken zu Wort kommen lassen. Solches brachte mir damals unter anderen Briefen auch einen von dem kürzlich verstorbenen Bruder Aron Gerh. Sawatzky.

Als die Nachricht von seinem plötzlichen Tode durch unsere Blätter bekannt wurde, und ebenfalls in denselben von einigen Freunden des Verstorbenen gedacht und der schwer betroffenen Familie herzliches Beileid ausgedrückt wurde, meldeten sich bei mir auch wieder Erinnerungen in Verbindung mit dem lieben Abgeschiedenen.

Bei 6 Jahren habe ich als Jüngling in der alten Heimat, mit noch andern lieben Sängern, unter der Leitung des lieben Br. A. Sawatzky gesungen. Will nicht auf Einzelheiten eingehen, soviel aber doch, daß es für uns eine glückliche Zeit war. Unser Dirigent widmete sich der Sache, und zog auch uns mit sich vorwärts. Er hat damals, von später, das überlas ich andren, viel Arbeit getan für seinen Chor, wie für den Gesang überhaupt. Die Arbeit war für ihn oft nicht leicht, die damaligen Möglichkeiten in Betracht ziehend. Somit glaube ich, er war auch einer der Pioniere in der Gesangessache von damals. Haben wir ihm auch Anerkennung zukommen lassen? Gerne hätte ich dem lieben Bruder noch hier die Hand gedrückt, hoffte auch noch immer darauf, muß es jetzt aber aufschieben.

Da wir seit 1926 mehrere seiner Sänger nach Canada herübergekommen sind, so glaube ich im Namen aller die er, der Familie des Verstorbenen, besonders seiner werten Gattin, hiermit unser Beileid auszudrücken. 1. Thess. 4, 13—17 und Spr. 10, 7.

Joh. P. Fröse.

Manitou, Man.

Woolford, Alta.

Es diene allen Geschwistern und Freunden in der Ferne zur Nachricht, daß meine Mutter, geb. Elisabeth Nickel, nach langem Leiden vom 24. auf den 25. Januar 1936, gestorben ist. Sie war schon 21 Jahre und 7 Monate im Brandon Irrenhause, wo sie auch gestorben ist. Sie ist alt geworden 85 Jahre, 3 Monate und 12 Tage. Im ersten Ehestande gelebt mit unserm Vater Daniel Teichröb 18 Jahre, 6 Monate und 14 Tage. Kinder geboren 10, wovon 6 gestorben sind. In der zweiten Ehe gelebt mit Jakob Fehr 20 Jahre. Gewohnt haben die Eltern in Reinland, Man.

Es überleben sie ein Bruder in Dallas, Ore., und eine Schwester in

Durango, Mexiko.

Als ich die Mutter vor 5 Jahren besuchte, war sie schon ganz unwissend. Zum Abschied wollte sie mir die linke Hand reichen. — So hat sie ihr Leben müssen beschließen. Dazumal waren 1400 Kranke in der Anstalt, die der Pflege bedurften.

Noch alle Freunde und Leser grüßend, verbleibe ich Euer geringer,

Jakob D. Teichröb.

Winkler, Man.

Wir erfreuen uns noch Gott sei Dank leidlicher Gesundheit. Wenn man so alle Tage zu Hause seiner Arbeit nachgeht und gesund ist, dann denkt man nicht viel an Krankheit; aber wenn man nach Morden fährt und in das Hospital hineinschaut, da sieht man viele Kranke. Zweimal sind wir im Morden Hospital gewesen. Wir besuchten Kranke; da war die Frau Jakob Görzen, sie ist eine Cousine meiner Frau, und die Frau Jakob Hiebert, J. Hiebert ist mein Vetter. Drei Wochen hatte Frau Hiebert schon zuhause krank gelegen, ehe sie ins Hospital gebracht wurde. Die Aerzte haben ihr ein krankes Bein abgenommen, aber die Genesung wollte doch nicht vonstatten gehen. Dann schien es, als ginge die Krankheit ins andre Bein über. Noch ehe sie ins Hospital gebracht wurde, sagte der Arzt schon, sie habe ein schwaches Herz.

Welchen Tag sie gestorben ist, weiß ich nicht, aber das Begräbnis war am 2. Januar in der Blumenfelder Schule. Sie wurde auch auf dem Blumenfeld Kirchhof begraben.

Schicke zugleich auch den Abonnementspreis ein. Wir lesen die Rundschau gerne und wir danken für die regelmäßige Zusendung der Rundschau und des Jugendfreundes.

Allen die beste Gesundheit wünschend und das schönste Wohlergehen,

Heinrich u. Kath. Friesen

Mission

Shan Hsien, Shantung Prov., China.

Teure Geschwister und Leser der Rundschau!

> Der Herr ist meine Stärke und mein Schild, auf ihn hoffet mein Herz und mir ist geholfen; und mein Herz ist fröhlich und ich will ihm danken mit meinem Lied." Psalm 28, 7.

Im Rückblick auf das verflossene Jahr haben wir nur Ursache, dem Herrn zu danken, für all das Gute, daß Er für uns getan hat. Da wir eben das neue Jahr angetreten haben, wie gut zu wissen, daß der Herr unsere Stärke und Schild ist.

Bald sind es vier Monate, seit wir Abschied nahmen von unserem lieben Vater, und ins Schiff stiegen. Ja, die kurze Zeit, die wir in Canada verweilen durften, war uns zum großen Segen; besonders das Interesse zu sehen, das die Geschwister für Mission zeigten. Gerne möchten wir persönliche Briefe schreiben, doch die Zeit will es nicht erlauben.

Wenn dieses Schreiben auch etwas spät kommt, möchten wir alle Geschwister und Verwandte, in Winnipeg, in und um Drake, Dalmeny, Hepburn, Saskatoon und Vancouver herzlich danken, für all die Liebe, die sie uns erwiesen. Auch Geschw. Jacob Voth, Vancouver, wollen wir nicht vergessen. Einen manchen Schritt haben sie uns erspart. Weiter war es so schön, daß wir die letzten Tage mit unserem lieben Vater unsere Herberge in ihrem Heim hatten.

Die Seereise, wie auch die Reise hier im Innland, ging über Erwarten gut. Es gab ein frohes Wiedersehen, als wir auf unserem Arbeitsfelde ankamen. Gottlob für das Vorrecht, daß wir als Kinder Gottes mithelfen können, Gottes Werk zu fördern in diesem so dunkeln und unruhigem China.

In unserem Felde ist es mehr ruhig. Außer der vielen Arbeit hier zu Hause, kommen mehr Einladungen, als die Zeit erlaubt, zu besuchen. Außer den zehn Außenstationen, die wir hier im Shan Hsien-Felde haben, kommen Einladungen von anderen Plätzen in unserem Felde. In den Außenstationen hatten unsere chinesischen Geschwister auf einer Stelle von zwei bis sieben Tage spezielle Versammlungen anberaumt. Und keine zwei Plätze zu gleicher Zeit; somit konnten wir allen diesen Versammlungen beiwohnen. Und vom 22. bis 30 Dez. hatten wir hier in der Vorstadt acht Tage Versammlungen. In all diesen Versammlungen war es uns zum Segen, zu sehen, was für Einsicht im Worte Gottes einige von unseren Eingeborenen Mitarbeitern haben. Dann hatten wir auch noch einen chinesischen Evangelist Chio Te Li in unserer Mitte, der sehr ernst und entschieden Gottes Wort verkündigte und auch die Sünden hervorbrachte, die nicht nur unter den Christen und eingeborenen Mitarbeitern ein großes Hindernis sind. Es war auch ermutigend zu sehen, daß so viele von unsern Christen einen wahren Genuß an Gottes Wort haben.

Die letzten vier von den acht Tagen der Versammlungen waren auch Geschw. H. C. Bartel (unser Onkel) und ihre zwei jüngsten Kinder in unsere Mitte. Ihr Besuch war uns auch zum großen Segen und Stärke.

Obzwar unsere eingeborenen Geschwister die Arbeit mehr übernehmen, so wie alles andere in China, geht es nur langsam. Sie sind schwach und unerfahren. Es mangelt an Einigkeit, Zuvertrauen, aufopfernder Liebe u.s.w. Somit gibt es viel Gelegenheit, mitzuhelfen. Und weiter bedürfen sie besonders unserer Fürbitte.

Indem der Gelbe Fluß so viel Schaden angerichtet hat, sind auch die Lebensmittel teuer. Dieses macht es uns schwer, den wenigen evangelischen Bibelfrauen und Lehrern von der Mission etwas Unterstützung zukommen zu lassen. Einige von unsern Lehrern, die täglich in der Schularbeit sind, bekommen nicht einmal zwei Dollar nach amer. Gelde den Monat. Das hält ziemlich schwer, eine Familie zu ernähren, wenn die Chinesen auch schon viel billiger leben als wir.

Somit gibt es viele und verschiedene Probleme in der Arbeit. Es nimmt oftmals viel Geduld und Liebe. Doch gottlob, wir dürfen getrost sagen, der Herr ist unsere Stärke!

Bitte, gedenkt auch ferner unser im Gebet.

Eure, im freundigem Dienste unseres Meisters,

Vena und Emma Bartel.

Bololo, Afrika.

den 25. Nov. 1935.

Teure Geschwister im Herrn!

Den 23. November erhielten wir die letzte Nachricht. Wir freuen uns, daß Ihr daheim auch sehr mutig seid. Das kommt vom Herrn. Wenn wir nun auch allein geblieben sind in der Arbeit auf der Missionsstation „Pniel", so sehen wir doch durch die vielen Briefe, daß Ihr dort in großen Scharen mit Gebet und Tat hinter uns steht. Das gibt uns viel Freudigkeit, den Weg so zu gehen, wie wir ihn einschlugen. Der Herr gibt zur rechten Stunde immer die nötige Kraft. Wir können keinen Tag vorwärts blicken, wissen aber, daß der Herr mit uns ist und uns in der schweren Arbeit segnet. Nachdem die Schwestern uns verlassen haben, liegt alles auf uns: Schule, Krankheit und auch die Säarbeit.

Die Schule fingen wir gleich an, als ich von Port-Francqui am 11. d. M. zurückkam. Wir haben uns die Arbeit auch in der Schule etwas eingeteilt, d. h. Anna und ich. Mit etwa 100 Schülern haben wir 6 Klassen. Die tüchtigsten Knaben haben wir als Gehilfen zu je einem in den Klassen eingestellt. Diese bekommen morgens vor der Schulzeit eine Stunde extra Unterweisung in den Fächern, die sie später in ihren Klassen lehren. Das ist so ein Notnagel, aber wir wissen uns anders mit den Wilden keinen Rat. Die erwähnten Lehrer haben sich alle am ersten zum Herrn bekehrt und offenbaren wirkliches geistliches Leben. Wenn Schwarze verantwortlich gemacht werden für die Ordnung in der Klasse, für Schreibmaterial und Schulbücher (selbstgemachte, mit der Maschine geschrieben), dann ist es für uns etwas leichter. Morgens 9.30 Uhr fängt die Schule an; Pünktlichkeit ist die beste Lehrmeisterin. Es kostet viel Standhaftigkeit, die Wilden an Pünktlichkeit zu halten. Doch es geht. Der Herr gibt uns Gnade und stärkt die Nerven. Wer es nicht versucht hat mit Wilden, hat keine Ahnung, wie schwer sie zu binden sind. Sind sie erst eingefahren, dann lieben sie die Ordnung selbst. Die erste halbe Stunde wird gesungen. Das sammelt die Gedanken und stimmt auch die Seelen ein für die darauffolgende biblische Geschichtsstunde. Dann kommt das Lesen, Rechnen, Schreiben und anderes. Durchweg machen die Schüler alle gute Fortschritte. Die meisten scheiden sich schon immer mehr vom Treiben im Dorfe. Sie kommen recht gerne und schlafen auf dem Missionshof. Täglich kommt eine ganze Schar schulpflichtiger Knaben und wollen Schule haben. Das geht aber nicht, wenn wir nicht Hilfe bekommen. Von den schulpflichtigen Mädchen schon garnicht zu reden. Wenn wir eine Schar, etwa 100 Knaben, unterhalten, dann müssen wir sie auch physisch beschäftigen, sonst gibt es etwas Ungesundes auf der Mission. Alle, mit ganz kleinen Ausnahmen, sehen das jetzt auch schon ein. Eine Stunde genügt auch schon immer am Tage die Knaben zu beschäftigen, sonst fühlen sie, daß man ihnen Unrecht tut. Heute war die Arbeitszeit noch nicht aus, als alles mit großem Lärm ins Dorf lief. Es war ein Mann gestorben (umgebracht mit Gift), dann hilft kein Aufhalten, man muß sich zusammennehmen, und alle laufen lassen.

Den 27. Nov. — Gestern hatten wir abends die gewöhnliche Gebetsstunde mit den Knaben. Es kommen immer zu viel Ungläubige, daher hatten wir uns in einen verborgenen Ort begeben, um nicht von den andern gefunden zu werden. Sind viel Ungläubige zugegen, dann sind die Bekenntnisse zu schwach. Es nimmt auch zuviel Zeit, wenn alle beten wollen und dazu braucht man hier nicht anzuhalten, mehr aufhalten. Bosongo, unser Kinderjunge, sagte, er habe lange Zeit für einen Knaben im Dorf gebetet und mit ihm über Jesus gesprochen, und heute ist er gekommen und hat sich dem Herrn ergeben. Einige berichten von Sieg und andere von Niederlagen, und so gibt es dann immer vieles, warum man beten und danken kann.

Auch unser Koch hat sich endlich einmal entschieden, auf Jesu Seite gestellt, und ist nun sehr froh. Er hat lange gezweifelt, sich ab und zu ganz abgewandt und ist dann wieder gekommen. Wie froh sind wir, daß auch die Starken nicht gegen die Kraft des Evangeliums stehen können. Zuletzt fragten die Gläubigen noch alle, ob ich sie nicht gleich am nächsten Tage früh morgens taufen würde? Es wird diese Frage immer reger und wir finden eigentlich bei den meisten nicht mehr Grund, ihnen das Wasser zu wehren.

An sehr schwierige Probleme kommen wir jetzt mit unserer Arbeit. Da ist als erstes die Heiratsfrage der reifen Knaben, ihre Einstellung auf die biblischen Grundsätze und ihre Teilnahme an den heidnischen Trauerfesten und Freudenfesten. Zieht man den Kreis zu enge, dann springen sie über, zieht man ihn zu weit, dann können wir nicht recht froh werden, wenn das Treiben zu weit geht. Dazu sind wir nur 606 Meter vom Dorfe ab, und der Einfluß der heidnischen Verwandten auf unsere Gläubige ist oft groß. Wir lehren alle unsere Schüler, daß sie ihre Eltern und Geschwister lieben und gehorchen sollen. Nur wenn sie zur Sünde verführt werden, sollen sie absagen. Bei vielen hat sich diese biblische Lehre auch sehr fruchtbar erwiesen. Und die Eltern sind uns dankbar dafür. Bei vielen aber, wo der Sündenbegriff schwach ist, und die Versuchung groß, gibt es schmähliche Niederlagen. Was soll man tun und wie die Regel ziehen? Die Bibel können wir

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

in dieser Sprache noch nur teilweise geben. Helft uns beten und steht uns mit Rat zur Seite, damit wir dieses neue Feld nicht versäen.

In der Krankenpflege stehe ich jetzt allein verantwortlich da. Meine Unkenntnisse in der Medizin machen mir oft Sorgen. Das Vertrauen zu mir ist so groß, aber ich komme daher in desto schwierigere Lagen im Stellen der Diagnose. Fälle, wo ein Arzt in Verlegenheit kommen kann, muß ich behandeln. Wenn man Glück gehabt hat, ist man dankbar, daß Gott half. Eine junge Frau kam mit schwerer Malaria und war oft besinnungslos. Schon nach etlichen Tagen wurde es besser, und der Mann nahm die Frau ins Dorf. Nach etlichen Tagen merkte ich im Dorfe, daß man bei dieser sonst harmlosen Krankheit allerlei Zaubermedizin anwende. Der Schwager dieser Frau sagte jetzt, daß die Frau wohl sterben würde. Oft ist all unser Rat und Hilfe nutzlos. Besonders dann, wenn man weichlich wird. Hätt' ich die Frau zurückholen lassen und sie strenge bewachen lassen, sie wäre schon gesund. Ein halbes Dutzend Beispiele liegen davon vor. In dieser heißen Zeit bekommen viele den Hitzschlag und werden dann als besessen zu uns gebracht. Gestern kam ein etwa 13-jähriger Knabe, von anderen getragen, zu uns. Alle versuchten mich zu überzeugen, daß der Knabe besessen sei. Man hätte wohl beten und fasten sollen, um den bösen Geist auszutreiben; da ich diesem Besessensein gegenüber aber sehr skeptisch geworden bin, so griff ich noch erst zu andern Mitteln. Ich nahm den schönen Jungen zum Hospital, gab ihm eine gute Dosis Aspirin und legte ihn in einen kühlen Raum schlafen. Bald schlief der Kranke schön ein, hörte auf zu toben und zu sprechen (gewöhnlich hört man dann ein Zwiegespräch). Am Abende kommt der Junge mir beim Hospital freundlich entgegen und ist so gesund, wie alle andern. Er geht oft in einer kleinen Entfernung hinter oder vor mir her und betrachtet mich. Ich aber bin froh, daß der liebe Gott mir Gelegenheit gab, dem Armen zu helfen und nüchtern zu werden, auch wenn alle sagen, daß der böse Geist in dem Menschen wohnt. Es sind nicht 10 Prozent wirklich besessen, die die Heiden dafür halten.

Zuletzt noch etwas aus unserm Familienkreis und der Wirtschaft. Nachdem die Schwestern uns verließen und auf Urlaub fuhren, sind wir in das andere Haus gezogen. Es ist hier bedeutend stiller als im Schulhause. Auch die Einrichtung ist besser. Die Aussicht nach dem Westen ist wunderschön. Im Osten vom Hause ist ein Palmenwald, wo die Kinder immer im Schatten sind. Die Entfernung zum Krankenhaus und zur Schule ist gleich, etwa 300 Schritte. Das Fahrrad, welches ich aus Deutschland mitbrachte, hat uns schon manche Schritte erspart. Die Kinder sind nun wieder alle drei sehr munter und machen uns viel Freude. Ich weiß nicht, wie einsam man trotz der großen Negerschar fühlen würde, wenn nicht unsere Kinder unter ihnen wären. In der Schulzeit kann die Erne schon so schön nach ihren Geschwistern aufpassen, daß wir ganz ruhig sie den ganzen Vormittag allein lassen können. Unsere Aelteste ist ein frommes Kind. Sie betet viel für die Schwarzen und achtet sie. Alle Dorfsleute haben sie gerne, weil sie so freundlich mit ihnen spricht. Als die Jüngsten beide so sehr krank waren, sagte sie dem Herrn im Gebet immer: „Du hast doch damals so viele Menschen gesund gemacht, du kannst es auch jetzt tun." Das hat der Heiland dann auch getan. Die Erna bestellt alle Kinder und Freunde unseres Werkes sehr zu grüßen.

Sie ist so dankbar, daß man ihr Spielzeug, Puppen und Kleider und Schuhe schickte. Wenn der Postmann mal wir dam Tage kommen, dann wird sie auch schreiben. Jetzt müssen die Kinder schlafen.

Mit einem Gruß mit Apg. 16, 9.
Eure Geschw. H. und A. Bartsch.

Zur Indianermission im Chaco.

Es ist da zu berichten, daß nach den ergiebigen Regen nun auch einige Indianer von ihren Winterjagdgründen auf den Missionskamp übergesiedelt sind. Es handelt sich um 7 Männer, 4 Frauen und 2 Kinder, die ihre dürftigen Strauchhütten ganz in der Nähe der Station errichtet haben und nun dort mitarbeiten, ohne einen Lohn zu beanspruchen. Ihr Anführer ist immer der Häuptling Antonio. Unsere ärmliche Kasse ermöglichte es uns gerade noch für 10—12 Menschen auf 3 Monate Lebensmittel: Graumehl, Yerba und Salz einzukaufen. Etwas Bohnen waren noch vorhanden. Wenn das Wachstum auch ferner günstig sein wird, so kann der Vorrat bis zur neuen Ernte eben ausreichen. Die Indianer erhalten zweimal täglich ihre Rationen in Mehl zugeteilt, woraus sie einen Brei kochen. Als Zukost werden noch Schlangen, Eidechsen, Schildkröten oder Fleisch vom erlegten Wildeber oder Spießhirsch genossen.

Bruder Ratzlaff hat nun auch seine Frau und Kind dorthin geholt. Allerdings ist das mit ungeheuren Opfern für die Familie verbunden. Ganz schlimm steht es dort auch noch mit den Mücken, die auf ungepflügtem Kamp besonders stark vertreten sind. Die Geschwister haben dort auch einige Milchkühe und Hühner.

Zum sonstigen lebenden Inventar der Station gehören 4 Arbeitsochsen und ein Reitpferd. Ferner hat die Station einen geliehenen Wagen und 2 Pflüge. In einigen Monaten soll der eigene neue Wagen fertiggestellt sein. Ein warmherziger Bruder spendet das Holz und arbeitet es auch aus, ein anderer Bruder macht unentgeltlich die Schmiedearbeit dazu. Dieses ist eine große Hilfe für uns.

Dank der eingetretenen Regenperiode konnten schon 4 ha umgepflügt und bepflanzt werden. Das Pflanzen haben die Indianer selber sehr sorgfältig gemacht. Es sind sehr geschickte Arbeiter. Nun, da alles hübsch grün dasteht, freuen sie sich schon auf die Früchte. Ein anderes Feld wird wieder zur weiteren Bepflanzung vorbereitet. Die braunen Männer hauen selber die Zaunpfosten für die Umfriedigung. Stacheldraht ist schon etwas da.

Ab und zu werden die Wilden mal auch von ihrer Wanderlust ergriffen. Dieses gilt besonders auch für diese Monate, wo der segenspendende Algorrobobaum seine Früchte (wildes Johannesbrot) reifen läßt. Aus diesen zuckerhaltigen Schoten bereiten die Indianer ihr berauschendes Bier und zechen ganze Nächte hindurch. Das ist bei ihnen wohl die glücklichste Jahreszeit. Auch vom Missionskamp treibt es denn einige zurück in die „goldene Freiheit", um mit den andern Brüdern eine zeitlang zu feiern. Wann werden diese armen Menschen ein höheres Glück erfassen?!

— Mennoblatt.

Korrespondenzen

Bruder, wo steuerst du hin?

Schon in den letzten Tagen des alten Jahres fanden sich etliche unserer deutsch-mennonitischen Farmer unseres Schuldistrikts zusammen, um zu beraten, wie wir unsern Kindern etwas bieten können in der deutschen Sprache, um damit den Fortschritt unseres Deutschtums auch bei unsern Kindern zu erhalten. Erfreulicherweise wurden wir uns sehr bald einig. Wir mieteten einen Lehrer für die Ferienzeit der Schule. Fragten an und erhielten die Erlaubnis zur Benutzung der Schule, und los ging es an die Arbeit. 38 Schüler nahmen teil an diesem Unterricht. Lehrer und Schüler waren bald befreundet. Obzwar die Kinder anfänglich etwas pessimistisch auf diese Arbeit schauten, gewannen sie sie bald lieb und lernten mit Lust und Freude.

Wie erhalten wir nun aber diesen guten Anfang auch in der Zukunft aufrecht? — Da ist wohl weiter nichts zu machen, als danach zu trachten, ins Schulkomitee solche Männer zu bekommen, die dieser Sache wohlgesinnt sind, um auch ferner die Erlaubnis auf die Schule zu bekommen. Ein Farmerhaus für diesen Zweck würden wir wohl kaum finden, und im Falle einer Verweigerung der Schule wäre uns schon ein Hindernis gemacht.

Da wir in unserem Schuldistrikt so bei 28 deutscher Farmer, meistens Mennoniten, sind, wogegen nur 11 anderer Nation, scheint diese Frage nicht befürchtend zu sein. Doch wir gehen einmal einen Schritt weiter und verweilen etliche Stunden auf der Jahresversammlung unserer Distriktschule am 22. Januar 1936.

Es sind auf derselben 28 Farmer erschienen: 19 deutsche (16 Mennoniten, 3 Lutherische) und 9 englische. Nach religiöser Richtung 7 M.-G., 9 M. B. G. und 3 Ev. Gem.

Der Jahresbericht folgt; dann werden etliche Fragen gestellt und beantwortet, und zur festgesetzten Zeit folgt dann die Vorbereitung zur Wahl eines Mitgliedes in's Schulkomitee für die nächsten 3 Jahre, da die Zeit eines Gliedes (Glied der M. B. G.) abgelaufen ist,

Die Deutschen und besonders wir Mennoniten halten es für unsere Pflicht, den Kindern eine möglichst christliche Erziehung zu geben, und somit auch in der Schule alles störende in dieser Richtung, wie Tanz usw. zu bekämpfen. Ich glaube, es ist Aufgabe eines jeden Christen, selbiges zu tun. Die M. G. ist zwar in dieser Sache etwas leichter und schaut mehr durch die Finger, aber die M.B.G. nimmt es strenger und verurteilt es gänzlich, während unsere englischen Farmer besonders danach streben, den Tanz und ähnliches mehr in der Schule zu haben. Da haben wir nun danach zu trachten, um solche Männer in das Komitee zu bekommen, die es verstehen, mit gutem Vorbild und christlichem Benehmen, diese Sache zu fördern, und was ist leichter bei solch überwiegender Zahl, wie wir hier sind? Alles gute Christen, von denen die Schrift sagt, seht wie sie sich lieben! — Doch wir schauen einmal auf die Folgen und Resultate der Wahl. Es werden Kandidaten vorgeschlagen: 1 engl. Auch wir suchen nach einem aus unserer Mitte, doch wir können keinen finden — alle sind zu schlecht und fehlerhaft. Als Bruder? — nun, da geht's schon, aber als unsern Vertreter im Ko-

mitee? — nein, da finden wir keinen. Die Zeit eilt, bald ist sie abgelaufen. — Da endlich wird das frühere Mitglied wieder aufgestellt. Gleich darauf folgt von deutsch-menn. Seite eine englische Kandidatur. Der erste englische nimmt seine Kandidatur herab. Es bleibt also ein engl. und ein deutscher (Gl. d. M.B.G.) Kandidat. Jetzt folgt die Wahl. Das Ergebnis ist: engl. Kandidat 16 Stimmen (8 engl. und 8 deutsche), davon, wie ich nachträglich in Erfahrung gebracht habe 4 M.B.G., 3 M.G., 1 Freier; der deutsche Kandidat 10 Stimmen (4 M.B.G., 4 M.-G., 2 Ev. G.)

Nach der Wahl steht der englische Kandidat, jetzt Mitglied des Komitees, auf und erklärt der Versammlung: Ich werde tun für euch, was ich kann; wollt ihr tanzen, könnt ihr's, wollt ihr Gottesdienst haben, könnt ihr's auch.

Jetzt fragen wir uns einmal: Wer hat den Mann gewählt; sind es die Englischen oder wir Deutschen, die wir das Gute im Auge haben und wider das Böse kämpfen?

Ich merkte, als das Ergebnis der Wahl bekanntgegeben wurde, wie etliche der engl. Leute verwundert schauten und wohl dachten: sind das aber törichte Leute!

Nun möchte ich dich fragen, lieber Bruder, was hast du getan mit deinem Handaufheben? — Du selbst gehst wohl nicht zum Tanz, weil es dir unrecht vorkommt, oder deine Gemeinde es nicht erlaubt. Daß deine Kinder gehen werden, darfst du nicht befürchten, weil du keine, oder nur kleine hast; aber mit dieser deiner Handlung hast du ihn voll und ganz befürwortet. Wie willst du Zeugnis ablegen vor der Welt, wenn du es bei einer stillen Wahl nicht kannst?

Dann weiter hast du unseren Kindern, die die Welt ohne weiteres schon lockt, in Versuchung gebracht, indem ja fast jedesmal an die Kinder vonseiten des Lehrers oder der Schüler appeliert wird, doch so einen Abend auch mitzumachen, und es kostet da mitunter im Elternhause eine Entschiedenheit oder eine sehr weise Zurechtweisung, um sie davon abzuhalten.

Ich könnte noch viel darüber schreiben, doch möchte ich nur noch eine Frage stellen: wie stimmt dir deine Handlung zur Förderung des Deutschtums (oder schämst du dich dessen), und mit deinem christlichen Bekenntnis. Ich denke, wir sollten in solchem Falle nicht so sehr an der Person stehen, sondern mehr die Sache im Auge haben. Alle Achtung unsern englischen Nachbarn, die in dieser Sache zusammenhalten und uns ein belehrendes Beispiel sein können.

Wollten uns doch auch in dieser Sache einmal die Augen aufgeben, daß wir nach 1. Petri 4, 10 einander dienen möchten mit der Gabe, die uns von Gott gegeben ist.

Einer, der mit dabei war.

Glenbush, Sask.

Steinbach, Man.

Ich möchte heute von einem Jubiläumsfeste berichten, das zu feiern nicht vielen sterblichen Menschenkindern zuteil wird. Dieses Fest, gestern, Sonntag, galt den lieben, alten Geschwistern Abram Töws, den Schwiegereltern unseres Leiters und Predigers hier am Orte, A. A. Regehr. Die lieben Alten durften am 2. Februar, dank der Gnade, Liebe und Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, ihre Diamant-Hochzeit feiern. Schon in der Morgenfrühe erschienen liebe Geschwister aus den Kreisen, um zu der Verschönerung des Festes beizutragen u. daran teilzunehmen. Der Vormittags-Gottesdienst begann nach Schluß der S.-Schule mit dem schönen Liede, vom Chor gesungen: „Ich sing ein frohes Jubellied". Darauf machte Br. Johann Braun, Rosengart, die Einleitung mit Ps. 32, wo zwei Klassen von Menschen geschildert werden, und wo es in Vers 10 heißt: „Der Gottlose hat viele Plagen, wer aber dem Herrn vertraut, den wird die Güte umfangen." Der Chor sang dann das Lied: „Herr, Deine Güte reicht so weit!" Br. J. W. Reimer hielt dann eine tiefernste Predigt über die Worte Jesu, Matth. 5, 17; 21, 27, wo jeder Pharisäer und Selbstgerechte sein Urteil hören mußte.

Die eigentliche Festfeier, am Nachmittage, eröffnete der Chor mit dem Liede: „Gott grüße dich!" Als einleitende Worte las Br. Is. F. Peters dann 1. Thess. 5, 18 und schilderte die Stationen des Jubelpaares nach 25 Jahren, nach 50 Jahren und jetzt nach 60 Jahren ihres Pilgerlaufes, ihrer gemeinsamen Wanderung. — Lied vom Chor: „Gott segne euch!" Br. Reimer las die ersten 5 Verse von Psalm 103 und schilderte den Namen Gottes — das ganze Wesen Gottes, geoffenbaret in Seinem heiligen Namen. Die erste Form, die Eigenschaften Gottes zu preisen, ist die des Gebetes; die zweite Form ist die der Dankbarkeit, und er sagte dann, bezugnehmend auf das Jubelpaar: beide fast gleich alt, 81 Jahre; beide kennen sie Gott, 35 Jahre, in Seinen wunderbaren Eigenschaften, in Seiner Liebe und Allmacht, denn beide haben sie die schlechten Zeiten der Anarchie durchlebt, wo sie, wie ein Brand aus dem Feuer, am Leben blieben, wo viele, viele, wohl die Meisten aus ihrem Dorfe, ermordet und niedergemetzelt wurden. Zur Zeit der Auswanderung keine Mittel, keine Aussicht, jemals in ihren alten Tagen etwas abverdienen zu können, schickte Gott ihnen einen Mann, der mußte ihnen den wohlgepflegten, schönen Garten für 1000 Rbl. abkaufen, und die Möglichkeit zur Auswanderung war da. Vers 4: „Der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit." Die Kinder Gottes sind, wahrscheinlich, schon hier im Leben gekrönte Leute. Zum Schluß seiner Rede wies Br. Reimer noch hin auf das Urbild aller Hochzeiten, die Hochzeit des Lammes, wo Christus und seine Gemeinde Hochzeit feiern werden in ewiger Herrlichkeit. Vom Chor wurde dann das schöne Lied: „Im Morgenrot" gesungen. **Wichtig waren dann die Mitteilungen des Bruders, des Jubilars. Geboren** in dem kleinen Dörfchen Puchtino, wo viel Dunkelheit herrschte, 2 Schenkwirtschaften am Orte. Anders sei es schon auf Sagradowka gewesen, wo sie mit Gläubigen zusammengekommen seien, sich auch daselbst verheiratet hatten. Im verheirateten Zustand anfänglich schwere Zeiten durchlebt in den Jahren 1878 und 1879; Mißernten und Viehseuche. In wirtschaftlicher Hinsicht sei es in den 80ger Jahren immer besser gegangen; sie seien zu Wohlstand gekommen, aber — die Sündennot sei immer größer geworden, bis er dann durch das Wort der Heil. Schrift, Joh. 3, 14—15, Frieden im Blute des Lammes gefunden, nachdem er seines Herzens Zustand erkannt und auch vor Menschen bekannt habe. Dann habe er mit Freuden in Wahrheit das Lied anstimmen können: „Schuld und Strafen sind erlassen, Gott erbarmt sich über mich." Die Erlebnisse in der Schreckenszeit aufzureihen, war ihm zu schwer, denn 2 Kinder, ein Schwiegersohn und 6 Großkinder seien von ruchloser Mörderhand umgebracht worden. Hier nun in Canada, sagte er weiter, hat uns Gott viel Gnade erwiesen, auch viel Liebe entgegennehmen lassen. Von 15 Kindern ist uns eine leidende Tochter geblieben, wo wir jetzt wohnen. — Dann wurde von dem jüngsten Großkind, einem blonden Mägdlein, dem Jubelpaar ein herzlicher Glückwunsch dargebracht. Auch ein Glückwunsch von der Großtochter, die durch Gottes Hand allein von der ermordeten Familie übergeblieben, — einer lieblichen Jungfrau, der man das Merkmal jener Bluttat noch fühlt, wenn man ihr die Hand auf's Haupt legt; aber dicht mit Haaren bewachsen, tut es ihrer anmutigen Gestalt keinen Abbruch. Noch ein Gedicht wurde von der anderen Großtochter vorgetragen.

Br. A. A. Regehr, der Schwiegersohn, las dann Spr. 17, 6: Kindeskinder sind eine Krone der Alten, und der Kinder Ehre sind ihre Väter. Er machte noch die Bemerkung dabei: 24 Jahre wohnen wir nun mit den lieben Eltern unter einem Dache und das ist mein Studium; und schloß mit den Worten nach Luk. 24: „Bleibe bei uns", wie die Jünger zu Jesus sagten.

Auf Vorschlag von Br. Reimer wurden die lieben Alten, während das Lied: „So lang mein Jesus lebt" gesungen wurde, noch mit einer netten, schönen „Silbergabe" geehrt. Nach gemeinschaftlichem Mahl wurde stehend der eindrucksvolle Choral: „Wie wird uns sein" gesungen. **Br. Peter Riesen betete, und das** seltsame Fest hatte seinen schönen Abschluß gefunden.

Js. Braun.

Orland, Calif.

Da es mich mahnt, einmal wieder an die werte Rundschau zu schreiben, so will ich es tun.

Wenn ich zurückschaue und mein Zukurzkommen betrachte, dann muß ich sagen: der Herr ist gnädig, **barmherzig und von großer Güte. Und wäre nicht Gottes große Liebe da,** wir würden ja auf ewig verloren gehen.

Das alte Jahr ist dahin; ein neues ist erschienen. Wir wissen, was das alte Jahr gebracht hat, wissen aber nicht, was das neue Jahr bringen wird; nur einer weiß es. Wollen Dem vertrauen, Er wird führen; wollen Ihm folgen, Er wird uns sicher ans Ziel bringen. Es scheint so dunkel zu werden in dieser Zeit, die finstern Mächte scheinen alles zu überschatten, denn es ist ihnen nicht mehr viel Zeit geblieben, weil Jesus bald kommen wird.

Wenn wir in die Zukunft schauen, dann geht es einem jeden Christen so, wie Jesus sagt: „In der Welt habt ihr angst." Aber der Zusatz: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden", hat auch den Christen schon oft getröstet.

Wir als Geschwister sind hier noch immer auf dem Kampfplatze, versammeln uns sonntäglich um Gottes Wort. Heute am Vormittage verkündigte Br. J. P. Siemens uns Gottes Wort. Er führte uns aus 1. Joh. einen Abschnitt vor, wo Johannes über das Sündigen eines Christen spricht, daß ein Christ nicht mutwillig sündigt, und wenn er sündigt, er darüber Buße tun wird, und nicht in der Sünde beharren, das sei das Kennzeichen eines wahren Kindes Gottes.

In der Natur sieht es wunderschön nach einer langen Regenzeit. Die Erde ist durchnäßt, u. alles ist im schönsten Grün. Das Getreide ist ein paar Zoll hoch, die Obstbäume schlagen Knospen und werden bald blühen. Es sollen schon einige Bäume aufgebrochen sein und blühen, etwas zu früh. Wenn man dann über's Radio hört, wie es so kalt auf Plätzen ist in dieser Zeit des Jahres, daß sogar Menschen totfrieren, dann ist man doch froh, in diesem Staate zu sein, wenigstens im Winter. Im Sommer wird es ja auch sehr heiß, aber doch nicht unerträglich.

Auf der Krankenliste sind die alte Schw. C. A. Wall und die alte Schw. Heinrich Siemens. Beide sind schon jahrelang krank und haben schon viel gelitten. Man muß sich nur wundern, daß sie so geduldig dieses Kreuz tragen. Auch meine liebe Frau ist schon etliche Wochen leidend, und zwar an Rheumatismus. Wenn jemand von den Lesern ein sicheres Mittel weiß, möchte er so gut sein, und es mir schicken, der Herr wird es vergelten. Würde sehr dankbar sein und vergelten.

Es wurden heute Brautleute der Gemeinde vorgestellt. Die Glücklichen sind: Br. Elmo Warkentin und Schw. Sara Enns. Auch wurde der Gemeinde vorgestellt, daß Geschwister Bernhard Warkentins, Eltern des erwähnten Bräutigams, gedenken, ihre Silberhochzeit zu feiern. Beide Hochzeiten sollen am kommenden Sonntag stattfinden, und zwar am Nachmittage und abends. Möchte der Herr ihr Vorhaben mit Segen begleiten.

Ein paar Monate zurück fand die Hochzeit des Br. Franz Wahl und

(Fortsetzung auf Seite 10)

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

(22. Fortsetzung)

Das war ein Vergnügen! Die verstümmelte Puppe flog, in der Stube umher, an die Decke, auf den Ofen, hinter die Schränke, und Varrnbek und Agnes flogen hinterdrein, wobei sie um die Wette lachten und jubelten. Sie hielten erst inne als sie ganz erhitzt und außer Atem waren und das Kind wie eine kleine Wilde aussah.

„Komm her, ich will dich frisieren," sagte Varrnbek; „wenn Mama dich so sieht, kriege ich Schelte."

Während Agnes bereitwillig ihre wehenden Locken in ein Bündel zusammenschnüren ließ, äußerte sie: „Warum kommst du nicht alle Tage zu mir, Onkel Varrnbek? Der andere Onkel ist ja langweilig."

„Welcher denn, du glückliche Nichte, die die ganze Welt voll Onkels hat?" fragte er.

„Der andere der Papa immer zum Frühstück abholt," antwortete das Kind. „Ich mag ihn nicht, und Mama mag ihn auch nicht, und er hat kein einziges Mal mit mir gespielt wie du."

Der lustige Onkel nahm ihre Mitteilung viel ernster auf als die kleine Agnes verstehen konnte. Er setzte sich auf den nächsten Stuhl und murmelte vor sich hin: „Diese neugebackene Freundschaft mit dem langen Sengern will mir gar nicht in den Kopf. Und Reggfield kommt wirklich nicht; ich bin schon beinahe eine Stunde hier. Weißt du, Agnes," sagte er dann zu seiner kleinen Gefährtin, „jetzt wollen wir einmal in die Küche gehen und nachsehen, was Mama gekocht hat."

Sie fanden Serena am Kochherd. Ihr zartes Gesicht war von den aufsteigenden Dämpfen leicht gerötet, und als sie es jetzt den Eintretenden zuwandte, war Selbstlosigkeit und Herzensgüte so deutlich darin zu lesen, daß sie unbeschreiblich reizend aussah. „Wie leid tut es mir, daß Sie so lange warten müssen." sagte sie. „Ich hatte gehofft, mein Mann würde heute früher nach Hause kommen."

„Also bleibt er für gewöhnlich immer so lange?" fragte Varrnbek.

„Nicht immer, nur zuweilen," antwortete sie. „Herr von Sengern weiß ihn so gut zu unterhalten, daß er wohl manchmal vergißt, wie spät es ist."

„So," sagte Varrnbek. „Nun, ich habe mich jetzt eines Besseren besonnen; ich werde der Reihe nach alle Frühstückslokale unserer ehrsamen Stadt durchsuchen, und wenn ich Reggfield finde, dann wird er nach Hause besorgt aber mit Dampf. Empfehle mich gehorsamst Frau Gräfin." Und ehe sie noch Einwendungen erheben konnte, war seine behende Figur in der Tür verschwunden.

Mit eiligen Schritten wanderte er durch die Straßen. Die erste Einkehr hielt er in einer von den Offizieren gern besuchten Stube. Er hoffte, seinen Freund hier zu finden, doch traf er nur mehrere andere Kameraden, die gemütlich beim Frühstück saßen. Varrnbek sollte sich zu ihnen gesellen, aber, treu seinem Vorhaben riß er sich los und wanderte weiter. Das zweite Lokal, das er einer Musterung unterwarf war eine große Konditorei, die nach der Straße zu einen offenen Vorbau hatte. Hier sonnten sich in der milden Spätherbstluft allerhand Müßiggänger. Reggfield war nicht unter ihnen, und schon wollte Varrnbek sich wieder entfernen, als eine bekannte Stimme seinen Namen rief. Es war sein Oberst, der allein an einem Tischchen saß und ihn nun zu sich heranwinkte.

„Sie sind der erste vernünftige Mensch, der mir an diesem Sammelplatz von Unvernunft begegnet," sagte er. „Wen suchen Sie denn?"

„Einen Unvernünftigen," antwortete Varrnbek. „Und da dieser Sammelplatz noch zu vernünftig für ihn zu sein scheint so habe ich allen Grund, mich ergebenst zu empfehlen."

„Nein, nicht so eilig," sagte der Oberst. „Sie suchen ohne Zweifel den Reggfield. Der ist, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, gut aufgehoben beim Baron von Sengern. Ich aber sitze hier bereits seit einer Stunde, sehe zu, wie der eine Mensch Pasteichen ißt und der andere Schokolade trinkt, und finde keinen einzigen, mit dem es sich der Mühe verlohnte, ein Gespräch anzufangen. Sie sind, wie gesagt der erste, und nun bleiben Sie hübsch ein Weilchen hier u. leisten Sie mir Gesellschaft."

Einem so bestimmt ausgesprochenen Wunsche seines Vorgesetzten durfte Varrnbek keine Weigerung entgegensetzen. Mit einem unterdrückten Seufzer nahm er an dem Tische Platz und hörte zu, wie der Oberst ihm erzählte, daß er Strohwitwer sei und daß er sich deshalb an diesen Ort geflüchtet habe. Der Humor, mit dem der Herr Rittmeister gelegentlich die Erzählungen des Redseligen unterbrach, war etwas beißender Natur, ohne doch den schuldigen Respekt zu verletzen. Er glich dem Rettig, der uns zwar den Mund verzieht, aber doch den Appetit reizt.

Ein derartiges Lokal ist sozusagen ein beständigem Szenenwechsel, nur daß Zuschauer und Schauspieler nicht von einander zu unterscheiden sind. Mancher sitzt da vor seiner Portion Kuchen oder sonstigen Erfrischung, die er gedankenvoll hinunterstopft, und ahnt nicht, daß die mitleidlose Natur ihn als einen lächerlichen Komödianten benutzt, und der, welcher diese Bemerkung macht, weiß nicht, daß er selbst eine ernste Kulisse der ganzen Szene bildet. Auch das Kind das da so schüchtern hereintritt und sich mit verlangenden Blicken dem Verkaufstische nähert weiß nicht, daß es eine sinnvolle Rolle spielt. In der Hand hält es einige Pfennige und gedenkt sich dafür die helle Freude zu kaufen. Mit wie frohen Sprüngen mag es hierher geeilt sein, überlegend, was alles erreichbar sei! Nun steht es da betrachtet mit verwirrten Blicken die Herrlichkeit und je mehr Schätze der Verkäufer ihm zeigt, je mehr steigert sich seine Unentschlossenheit, was von allem das Begehrenswerteste sei. Schließlich ist es nur ein weniges, das ihm in die Hand gelegt wird, und dies wenige ist draußen auf der Straße rasch verzehrt. Wenn es dann nach Hause kommt, so ist ihm von seinem Gelde und seiner Herrlichkeit nichts geblieben, nichts kaum ein Nachgeschmack der sich nach dem Genuß von Süßem bekanntlich leicht in einen bitteren verwandelt.

„Ja, es ist kaum zu glauben," sagte der Oberst soeben, „der General war, so lange er lebte eine glänzende Persönlichkeit, in dessen Strahlenglanz sich ein Dutzend Schmarotzer ebenso leuchtend vorkamen. Nun er tot ist, befindet sich seine Frau mit den Kindern in nahezu dürftigen Verhältnissen, und die leuchtenden Freunde gehen daran vorüber und zucken die Achseln. Was soll man dazu sagen?"

„Daß man von den Mücken, die unser Blut saugen, keine Dankbarkeit erwarten darf," erwiderte Varrnbek. „Warum sich über etwas so Natürliches wundern?

Auch unsere Erde empfängt ihr Licht von einem glänzenden Gestirn und wird finster, wenn seine Strahlen sie nicht mehr treffen. Aber darum fällt es doch keinem denkenden Menschen ein, sich zu beklagen, daß er in der Nacht nicht bei Sonnenschein spazieren gehen kann. Es ist eben" — hier brach Varrnbek plötzlich ab, sprang von seinem Sitz empor und starrte auf die Straße hinunter.

„Was ficht Sie an?" fragte der Oberst, „sehen Sie Gespenster?" Doch auch er gewahrte in der Ferne zwei hohe Gestalten, die nebeneinander langsam näher kamen.

„Er ist's," sagte Varrnbek halblaut. „Verzeihen Sie, Herr Oberst; aber ich muß meinen Freund um jeden Preis sprechen."

„So gehen Sie," erwiderte der Oberst ärgerlich. „Taucht der Reggfield am Horizonte auf, taucht bei Ihnen die Geniessbarkeit unter. Wenn Sie ein schwärmerisches, junges Mädchen wären könnte es nicht schlimmer sein."

Varrnbek nahm die Vorwürfe schweigend hin, grüßte vorschriftsmäßig und eilte dann hinaus, den Kommenden entgegen. Nicht weit von der Konditorei traf er mit ihnen zusammen. „Endlich, Reggfield!" sagte er nach flüchtiger Begrüßung. „Seit zwei Stunden erwarte und suche ich dich."

„Ist etwas geschehen?" fragte Reggfield.

„Geschehen? Nein," antwortete Varrnbek. „Habe ich nur dann noch das Recht, dich zu sprechen, wenn ich von einem Unglück berichten kann?"

„Sie sind ein scharfer Freund Herr Rittmeister," entgegnete der Baron von Sengern statt des Gefragten. „Warum dürfen nicht auch andere sich der Gesellschaft des Grafen Reggfield erfreuen?"

„Was das betrifft, Herr Baron, so sind Sie jetzt entschieden im Vorteil mir gegenüber," sagte Varrnbek.

„Eifersucht," lachte Augustin; „nun, ich weiß die Ehre zu schätzen, die Eifersucht eines solchen Nebenbuhlers erregt zu haben." Und zu Reggfield gewendet, fuhr er fort: „Ich werde Sie jetzt diesem egoistischen Freunde ungestört überlassen Herr Graf; schilt er gar zu viel, dann flüchten Sie zu mir; ich gehe nicht mit Ihnen ins Gericht, selbst wenn ich sechsmal zu Ihnen kommen müßte, ohne Sie zu treffen." Also sprechend, verließ er sie, und die beiden gingen allein weiter.

„Seit wann findest du denn gar so großen Gefallen an der Unterhaltung dieses langen, glatten Aals?" fragte Varrnbek nach einer Pause.

„Du könntest dich wohl etwas achtungsvoller ausdrücken," sagte Reggfield.

„O, mit dem größten Vergnügen," erwiderte Varrnbek. „Sperre mich nur einmal vierundzwanzig Stunden mit dem höflichen Freiherrn zusammen ein, dann sollst du sehen, daß ich nicht ungelehrig bin."

„Du scheinst heute in recht angenehmer Laune zu sein," bemerkte Reggfield. „Fast möchte ich Sengern recht geben u. glauben, daß du eifersüchtig bist."

„Hm," sagte Varrnbek und konnte sich fürs erste auf keine bessere Antwort besinnen, vermutlich, weil er sich getroffen fühlte. Nach einer Weile jedoch hob er an: „Reggfield, du bist Inhaber der verschiedenartigsten hervorragenden Eigenschaften aber die Menschenkenntnis zählt nicht dazu."

„Und wobei hätte ich denn diesen Mangel bewiesen?" fragte Reggfield.

„Ich fürchte, du wirst es mir wieder als Eifersucht auslegen," antwortete Varrnbek. „Sieh, auch ich habe gelegentlich mal ganz gern mit dem langen und geistreichen Herrn von Sengern geplaudert, aber immer mit dem Vorbehalt: Drei Schritte vom Leibe! denn — ich halte ihn nicht für aufrichtig."

„Nun," sagte Reggfield, „wenn das letztere wahr wäre, dann fände er ja an dir ein wirksames Gegengewicht; denn du bist allerdings manchmal noch mehr aufrichtig."

„Grob," verbesserte Varrnbek mit ingrimmiger Ruhe.

„Nicht doch," erwiderte Reggfield. „Sage mir jetzt lieber, weshalb du mich gesucht hast."

„Weshalb?" wiederholte Varrnbek; „Reggfield, ist es denn schon etwas so Unerhörtes geworden, daß ich einmal Verlangen habe, dich zu sehen und zu sprechen? Es sind schon zwei Wochen, seit ich das letztemal mit dir zusammen war. Immer, wenn ich jetzt nach dir fragte hieß es: „Er ist ausgegangen." Heute allerdings wollte ich dir doch mitteilen, daß deine Frau mit der Kleinen mutterseelenallein zu Hause ist. Es kann jeder Bösewicht über sie herfallen."

„Sie hat ja Mädchen und Burschen bei sich," sagte Reggfield.

„Nein, sie hat niemand bei sich," entgegnete Varrnbek. „Als ich sie verließ, stand sie am Herd u. kochte. Die Dienstboten sind auf der Rolle, und auch deine Schwägerin ist heute nicht da, wie du wohl wissen wirst."

„Varrnbek," sagte Reggfield, stehenbleibend „du tust wirklich, als wäre es eine Todsünde, wenn ich einmal eine Stunde außer dem Hause zubringe. Meines Wissens bin ich der Mann meiner Frau, und nicht ihre Kindsmagd."

„Wenn jemand ein Kind heiratet, muß er das Kind auch hüten," brummte Varrnbek vor sich hin, zum Glück so undeutlich, daß sein Freund die Worte nicht verstehen konnte.

„Wir wollen von etwas anderm reden," sagte Reggfield. „Ich habe schon heute Verdruß gehabt und spüre keine Lust mich mit dir zu zanken."

„Was hast du denn für Verdruß gehabt?“ fragte Varrnbek.

„O, nichts von Bedeutung,“ antwortete Reggfield ausweichend. „Wenn der Mensch einmal ärgerlich ist, dann ärgert er sich über alles.“

Sie hatten während der letzten Worte das Haus erreicht und Varrnbek machte Miene, sich zu entfernen. Aber Reggfield hielt ihn zurück. „Komm mit, du unverbesserlicher Moralprediger,“ sagte er. „Du hast mir so genau angegeben, was heute in meinem Haushalt geschehen ist, daß ich vermute, du hast auch noch den Küchenzettel studiert. Und da ist es doch wohl nicht mehr als recht und billig, als daß du ihn nun durch tätliches Eingreifen noch gründlicher kennen lernst.“

Unschlüssig sah Varrnbek auf, und dabei begegneten sich ihre Blicke. Der eine las in dem Auge des andern, und fast zu gleicher Zeit brach auf beiden Gesichtern ein Lächeln durch. In der nächsten Sekunde hatten ihre Arme sich ineinander geschlungen, und die hohe Haustür schloß sich hinter einem völlig geeinten Freundespaar.

Der nächste Morgen brachte Maria zurück. Ungern hatte der Oberförster sie noch einmal ziehen lassen; es war ihm gar zu einsam in Haus und Wald, und nur das Versprechen, nach drei Tagen ganz heimzukehren, verschaffte Maria das Vergnügen, die große Gesellschaft zu besuchen.

Als sie am Abend, in lichtfarbige Seide gekleidet, zu ihren Geschwistern trat, sagte Reggfield mit unverhohlener Bewunderung zu Serena: „Wir werden Staat mit ihr machen, nicht wahr, kleine Hexe?“

Auf dem Feste ereignete sich für Maria etwas Ueberraschendes.

„Haben Sie Ihre Großeltern gekannt, Fräulein Viriuetti?“ fragte Elbeding sie.

Maria verneinte. „Mein Vater hat als sechsjähriges Kind sie zum letztenmal gesehen. Er fand seine Heimat bei den Eltern meiner Mutter.“

„Hat denn Ihr Herr Vater niemals erwähnt, ob er mit meiner Familie in irgend welcher Verbindung stand?“

„Nein, niemals,“ sagte Maria kopfschüttelnd.

„Aber er ist kein Deutscher?“ fragte Elbeding wieder.

„Er rechnet sich zu den Deutschen,“ antwortete sie, „doch seine Eltern kamen aus Italien.“

„Aus Italien,“ wiederholte Elbeding und legte sinnend die Hand an die Stirn. „Wo werde ich da einen Zusammenhang finden? Aber der Name Ihrer Frau Mutter?“ fuhr er fort; „das soll meine letzte zudringliche Frage sein.“

„Meine Mutter hieß als Mädchen Charlotte von Werder,“ erwiderte Maria. „Auch ihr Vater war ein Jägersmann.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Elbeding. „Wenigstens habe ich nun einen Ariadnefaden, an dem ich weiter suchen kann. Unsere Familie besitzt eine alte Chronik, die in dem Archiv des Majoratsgutes aufbewahrt wird. Als halbwüchsiger Knabe habe ich einigemal darin gelesen und mir ist, als wäre mir da Ihr Name begegnet. In nächster Zeit reise ich zu meinem Bruder, der gegenwärtig Besitzer des Majorats ist, und dann werde ich nicht verfehlen, die Chronik von Anfang bis zu Ende zu durchforschen. Es sollte mir ein Vergnügen sein,“ schloß er, sich höflich verneigend, „wenn ich einen Zusammenhang zwischen Ihrer und meiner Familie ausfindig machen könnte.“

Das Ehepaar stand allein im Wohnzimmer, und Reggfield sah nach der Tür, durch welche Maria soeben hinausgegangen war. Sein Gesicht zeigte dabei einen so eigenartigen Ausdruck, daß Serena ihn nach der Ursache fragte.

„Ich dachte an eine gescheiterte Hoffnung,“ sagte er. „Wäre es nicht hübsch, wenn aus Varrnbek und Maria ein Paar würde?“

„O,“ rief sie, vor Freuden errötend, „also denkst auch du daran? Ich wünsche es schon lange.“

„Ja, kleine Hexe, aber das Wünschen hilft uns nichts,“ erwiderte er; „die beiden fangen nicht Feuer. Varrnbek, der närrische Kerl, hat alles, was er an Gefühl besitzt für die Freundschaft verausgabt, nun ist für die Liebe nichts mehr übrig geblieben. Und Maria gar! Ich hab heute Abend manchen bewundernden Blick bemerkt, der ihr galt, doch sie steht den liebenswürdigsten Männern gegenüber ruhig, freundlich, unberührt, wie eine schöne Statue.“

„Weißt du, Erich, was ich manchmal denken muß?“ sagte Serena. „Wenn du einen Doppelgänger hättest, den würde Maria lieben.“

„O du Närrchen!“ lachte er. „Da sieht man, die Liebe macht blind. So hast du nie gemerkt, daß ich von Anfang an mir Marias Mißfallen zugezogen habe, und daß sie mich jetzt nur erträgt, weil ich eben dein Mann bin? Nein, kleine Hexe, auch mein Doppelgänger würde bei unserer lieben Heiligen Fiasko machen.“

Er nannte sie oft so, Maria wußte es wohl, und sie wußte auch, daß es nur zur Hälfte Hochachtung war; die andere Hälfte war Ironie, wenn auch nicht bösgemeinte.

Nach zwei Tagen kehrte die „liebe Heilige“ in ihr väterliches Haus zurück. Es währte nicht lange, so erschien der Bursche mit der Meldung, daß ein fremder Herr die Frau Gräfin zu sprechen wünsche. Auf die gewährende Antwort führte er einen jungen Menschen herein, dem man seinen Stammbaum bis zum Vater Abraham hinauf vom Gesicht ablesen konnte. Im übrigen war er geschniegelt und gebügelt, wie ein Gentleman, und trug ein großes, versiegeltes Schreiben in der Hand.

„Was wünschen Sie von mir?“ fragte Serena.

„Ich bin der erste Buchhalter der Firma Cohn und Sohn,“ erwiderte er „und bringe diesen Brief von meinem Prinzipal mit der Bitte um sofortige Berichtigung.“

Serena nahm den Brief und betrachtete ihn. „Er ist an den Herrn Grafen adressiert,“ sagte sie, „aber der ist augenblicklich nicht hier.“

„In dem Falle,“ entgegnete der erste Buchhalter, „bin ich beauftragt, den Brief der Frau Gräfin auszuhändigen, das heißt nur gegen bare Bezahlung.“

„Gegen bare Bezahlung?“ wiederholte Serena: „wofür?“

„Der Brief enthält einen Wechsel, der auf diese Stunde fällig ist,“ antwortete der junge Mann.

„Einen Wechsel?“ fragte die unerfahrene Gräfin: „was ist das?“

Der erste Buchhalter maß sie mit einem erstaunten Blicke, dann erwiderte er: „Ein Wechsel ist eine Geldforderung.“

„Also eine Rechnung,“ sagte Serena. „Was aber kann mein Mann bei Ihrem Herrn gekauft haben, das er nicht sofort bezahlt hat?“

Mit ungläubigem Lächeln antwortete der Bote: „Es handelt sich nicht um eine Rechnung, sondern um ein Darlehen, das der Herr Graf von unserer Firma empfing.“

Serena erschrak. Schon wollte sie das Siegel brechen, da fragte sie noch einmal: „Hat der Herr Graf befohlen, daß dieser Brief mir übergeben werden soll?“

„Der Herr Graf?“ wiederholte der junge Mann, „o nein.“

„Wer sonst?“

„Ein — nun — mein Prinzipal.“

Sehr bestürzt zog Serena sich mit dem verhängnisvollen Brief in den Hintergrund des Zimmers zurück und betrachtete ihn dort, als wollte sie den Inhalt durch den verhüllenden Umschlag entziffern. „Warum mußte Maria gerade heute fort!“ seufzte sie im stillen. „Sie hätte Rat geschafft. Ich weiß ja gar nicht, ob ich den Brief öffnen soll, da er an Erich gerichtet ist. Aber der Mann dort macht mir angst, wie er so lauernd hierher sieht. Vielleicht ist der Wechsel nicht so groß, vielleicht kann ich ihn bezahlen und es Erich nachher sagen.“ Mit bebenden Fingern begann sie das Siegel zu brechen, und während dieser zögernden Tat klopfte ihr das Herz, als beginge sie ein Verbrechen. Nun war es aber geschehen, das Couvert fiel heraus und in der Hand hielt sie weiter nichts als das die Zahl 200 wohl die geforderte Geldsumme sein müsse. Zweihundert Taler — das war doch mehr, als sie erwartet hatte. Woher sollte sie im Augenblick eine solche Summe nehmen? Aengstlich sah sie nach dem fremden Manne; da stand er mit demselben lauernden Blick und schien nicht willens, ohne Bezahlung fortzugehen. Was tun? Wie ein Retter in der Not kam ihr da plötzlich die Erinnerung an die Geldrolle, die Varrnbek ihr für die Ponys gebracht hatte. Hastig ging sie an ihren Schreibtisch und nahm sie heraus. Was noch an den zweihundert Talern fehlte, raffte sie aus allerlei kleinen Kassen zusammen. Das letzte Geburtstagsgeschenk ihres Vaters, sogar die Sparbüchse der kleinen Agnes mußte herhalten und nun war die Summe vollzählig und aufatmend händigte sie sie dem erste Buchhalter ein. Er dankte und entfernte sich viel bescheidener als er gekommen war.

Jetzt stand Serena da, den bezahlten Wechsel in der Hand. Zunächst hatte sie nur das Gefühl unsäglicher Erleichterung. Aber als sie das wichtige Papier nun an Stelle der Geldrolle in ihren Schreibtisch verschloß und dann an ihr Arbeitstischchen zurückkehrte da kamen ihr allmählich allerhand Bedenken. Wozu hatte ihr Mann das Geld gebraucht? u. warum hatte er ihr nichts davon gesagt? Die Worte fielen ihr ein, die sie selbst zu Augustin gesprochen hatte: „Immer noch, wenn er mir etwas verschwieg, geschah es in einer edeln Absicht.“ Gewiß, es konnte auch hier nicht anders sein. Vielleicht hatte er einem Kameraden aus der Not geholfen. Und dennoch: damals als sie ihn nach dem Schlosse fragte, war er böse geworden; was würde er jetzt erst sagen, wenn er erfuhr, daß sie einen an ihn gerichteten Brief geöffnet und sich zur Mitwisserin einer Sache gemacht hatte, die nach seinem Willen vielleicht ihr verborgen bleiben sollte! Dieser letzte Gedanke begann vor ihren Augen zu wachsen, bis er zu einer Drohung wurde, die sie mit Angst und Bangen erfüllte.

Langsam schlich die Zeit. Wenn unten die Haustür ging und Schritte hörbar wurden, schrak sie zusammen, und wenn die Schritte verhallten, ohne den Erwarteten zu bringen, seufzte sie leise. Sie ersehnte und fürchtete zugleich sein Kommen.

Endlich wurde das Entree aufgeschloßen Türen klappten, Schritte näherten sich — Serena wollte dem Kommenden entgegengehen, doch die Aufregung machte ihre Kniee zittern, so daß sie sich an einem Stuhle festhalten mußte.

Jetzt trat Reggfield herein. Er sah nicht sehr glücklich aus und setzte sich nach kurzer Begrüßung in die Sofaecke. „Warum steht denn noch das Gerät hier?“ fragte er, indem er mißmutig den gedeckten Tisch übersah. „Ich dächte um zehn Uhr könnte der Bursche es allenfalls fortgeräumt haben.“

„Ich habe noch nicht gegessen, Erich,“ antwortete Serena; „ich habe auf dich gewartet.“

„Das war sehr töricht,“ entgegnete er. „Ein andermal iß, wenn es Zeit ist, u. warte nicht auf mich.“

„Willst du denn jetzt nicht essen?“ fragte sie.

„Ich danke, ich habe keinen Hunger. Aber du hole das Versäumte nach.“

„Auch ich habe keinen Hunger.“

„Torheit,“ sagte er. „Ich habe mit Sengern zusammen vorher schon gegessen; das hast du nicht getan. Hier — er füllte hastig eine Tasse mit Tee u. schob ihr verschiedene Teller hin — „das nimm. Ich wünsche es,“ fügte er hinzu, als sie zögerte.

Schweigend gehorchte sie, obgleich ihr die Bissen im Halse stecken zu bleiben drohten. Dann deckte der Bursche den Tisch ab, und sie blieben wieder allein.

„Jetzt muß ich es sagen,“ dachte Serena, und von neuem fing ihr Herz stürmisch an zu klopfen. „Nur noch ein wenig will ich warten.“

Doch Reggfield schien heute alles zu vergessen. Schweigsam saß er da, strich zuweilen mit der Hand über die Stirn oder stellte zerstreut eine Frage. Endlich sagte er: „Laß uns schlafen gehen; ich bin müde.“

„Fehlt dir etwas, Erich?“ fragte sie.

„Ich bin ganz gesund,“ erwiderte er. „Aber warum sollen wir denn bis in die Nacht hinein aufsitzen?“

So gingen sie mit einander hinaus. Als dann das Licht gelöscht und alles dunkel und still war, begann Serena leise: „Erich, ich möchte dir noch etwas sagen.“

„Nun?“

„Ich fürchte mich,“ fuhr sie stockend fort; „ich glaube nicht, daß du dich darüber freuen wirst.“

„Ach,“ sagte er, „wenn es keine gute Nachricht ist, dann verspare sie lieber auf morgen; ich habe heute schon genug Aerger gehabt.“

So schwieg Serena.

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung von Seite 7)

der Schw. Olga Enns statt. Br. Wall ist der jüngste Sohn der alten kranken Schwester C. A. Wall. Die Braut ist die Tochter unserer Geschwister Dietrich Enns und ist eine Schwester der erstgenannten Braut.

Diese Enns-Schwestern mit noch drei ihrer Schwestern singen jeden Sonntag Morgen über das Radio, K.H.S.L., Chico, Californien. Sie singen sehr schön und haben schon vielen ins Herz gesungen und Segen verbreitet. Sara Enns spielt während dem Singen.

Mit Brudergruß,

C. A. Nickel.

Nord Kildonan, bei Winnipeg.

Herr, Deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Ps. 36, 6.

Daß der Herr sich treu zu Seinem Wort bekennt, das erfahren wir immer wieder. Es war ja zwischen Weihnachten und Neujahr, als hier in Winnipeg die „Bibelwoche" abgehalten wurde. Mehrere Geschwister von hier konnten an diesen Segnungen auf dem Nordende teilnehmen, aber die meisten konnten der Entfernung und der Kälte halber nicht dabei sein. Aus diesem Grunde dienten die Brüder Jakob Reimer, Steinbach und Ab. Unruh, Winkler, uns hier auf Kildonan, jeder einen Abend, mit segensreichen Vorträgen.

Gleich nach Neujahr hatten wir Gebetswoche, und in diesen Tagen war Br. H. S. Voth, Winkler, 2 Tage unter uns; predigte abends in dringender Weise und einen Abend besonders über das „Vater unser", nach Matth. 6. Am Tage besuchte er einige Witwen.

Am Schlusse des Januarmonats hatten wir die Freude, Bruder Jakob Thießen, Dalmeny, Sask., in unserer Mitte zu haben. Er diente uns an 3 Abenden mit Evangelisations-Ansprachen, und an einem Nachmittage zeigte er uns nach. Apg. 2, 42 und 3, 32—35 die biblische Mustergemeinde und an einem andern Nachmittage die Musterfamilie nach Eph. 5, 22 bis 6, 4. Es wurden uns die Grundsteine, sowohl zum Gemeinde-, wie auch zum Familienglück so praktisch gezeigt, daß diese Eindrücke wohl noch lange in Erinnerung bleiben werden.

Ein Bruder und ich machen hier jetzt Hausbesuche, und überall spricht man von diesen Segnungen. Wir danken Euch Brüder noch nachträglich für Eure Dienste und bitten, kommt wieder! Und uns wolle der Herr Gnade geben, es jetzt auszuleben, was wir gehört haben.

Ich möchte unserm Verwandtenkreis noch mitteilen, daß meine Stiefmama, Helena Janzen, geb. Müller, auf Memrik, Rußland, am 25. Oktober 1935 zur Grabesruhe getragen wurde, ohne Leichenrede, nur mit etlichen Liedern wurde die öffentliche Begräbnisfeier geschlossen. Alt geworden 77 Jahre. Sie hat mit meinem Papa, welcher schon anno 1929 starb, 38 Jahre in der Ehe gelebt. Weil meine Eltern in Kotljarewka ein schönes Haus hatten, wurde ihr vor 2 Jahren dasselbe weggenommen, und sie fand in Kalinowo Unterkunft, wo sie dann auch gestorben ist, wie meine Schwestern schreiben. froh im Herrn.

Euer Mitpilger nach Zion,

H. M. Janzen.

McMahon, Sask.

Wir erhielten gestern einen Brief von meinen lieben Eltern aus der alten Heimat. Mein lieber Vater hat von Zeit zu Zeit Anfälle wie bei Fallsucht; zuweilen überfallen sie ihn im Schlaf, oft aber auch in wachem Zustande, und selbstverständlich leidet der Körper stark darunter. Doch was es eigentlich ist, weiß man nicht. Jedenfalls kommt es von Herzschwäche her, woran er schon viele Jahre gelitten. Die Mutter hat ein Beinleiden, so daß sie bei Krücke und Stock nur müh'am vom Bett bis zum Tisch und bis zum Ofen gehen kann. Im übrigen schafft Vater noch immer und versucht, als Stimmloser, doch noch etwas zu verdienen. Ach, könnten wir die lieben Eltern doch bei uns haben, um ihnen die alten Tage zu erleichtern. Doch wie die Dinge liegen, scheint eine wirksame Hilfe einfach ausgeschlossen. Unter anderm teilt der liebe Vater auch die Bitte eines alten Mannes mit, die wohl unter die Rubrik von

Verwandte gesucht

kommt. — Kornelius Jak. Nickel, bald 92 Jahre alt, möchte gerne etwas von seinen 2 Brüdern und 2 Schwestern, die hier in Amerika leben, hören. Er, Onkel Nickel, ist gesund, besorgt noch seine Kuh und Schweine, hat auch ein Schweinchen geschlachtet; geht spazieren, wohnt bei seiner Enkeltochter, Abr. Brennen. Seine Adresse ist: U.S.S.R., Orenburgskaja Oblast, Kitchkasky Rajon, P. O. Petrowka.

Grüßend,

A. J. Löwen.

Eine Bitte.

Würde vielleicht jemand von den werten Lesern so freundlich sein und die Vergleiche der Grade einsenden, um Fahrenheit in Reamur zu übersetzen?

F. T.

Deutscher Bund Kanada.
Ortsgruppe Winnipeg.

Wir laden nochmals alle Freunde herzlichst ein zum Besuch des ersten **Deutschen Unterhaltungskonzertes** am Sonntag, den 16. Februar, im Music and Arts Bldg., Ecke Broadway-Hargrave. Eintritt frei. Beginn 9 Uhr.

Programm.
(Aenderungen vorbehalten)

Orchester — Kaiser Friedrich-Marsch
Orchester — Ouvertüre „Stradella".
Begrüßungsansprache.
Männerchor — „Das deutsche Lied".
Cellosolo — Lied an den Abendstern aus „Tannhäuser".
Gem. Chor — O Täler weit, o Höhen.
Orchester — Walzer aus „Ein Walzertraum".
Orchester — Deutsche Volkslieder, Potpourri.
Männerchor — Der Spielmann.
Bekanntmachung.
Orchester — Der Rose Hochzeitszug, Charakterstück.
Pause.
Orchester — Heil Europa, Marsch.
" Ouvertüre „Orpheus in der Unterwelt.
" Walzer aus „Die Czardasfürstin".
" Herbstlied, 'Fallende Blätter'
Gem. Chor — Wenn fromme Kindlein schlafen geh'n.
Orchester — Mit klingendem Spiel, Marsch.

—Chicago, Ill., Gouverneur Horner empfahl, daß Stephen B. Spitz, ein Gefangener in Chicago Bridewell, ersucht werden soll, unter einem Lügenentdecker seine Geschichte hinsichtlich eines Zusammentreffens mit einem gewissen „Adolph Blaustein" und „Fred Mient" in New York im Jahre 1936 zu erzählen, welche Männer behaupteten, $32,000 des Lindbergh-Lösegeldes zu haben.

— **Washington.** Die Beratungsbehörde des Flottenamts hat einstimmig den weiteren Bau und die Benutzung von Luftschiffen empfohlen.

— **Rom. Die Gefahr einer Ausbreitung** des italienisch-äthiopischen **Krieges nach Europa** nimmt stetig **zu, trotz kürzlich** zutage tretender äußerlicher Erscheinungen von Besserung der internationalen Lage. Dies ist die Ansicht, die von unparteiischen ausländischen Diplomaten hier geäußert wurde.

Die Beziehungen zwischen Italien und England sind nach wie vor äußerst unsicher, und ein einziges Vorkommnis von schwerwiegender Bedeutung auf dem Mittelländischen Meere, dem Roten Meere oder in Ostafrika würde einen Brand zum Ausbruch bringen, der schwer zu löschen wäre, bevor er das ganze Europa erfassen würde.

— **Schanghai. Teile von Schanghai** befanden sich nach blutigen Kämpfen zwischen aufständischen Studenten und der Polizei buchstäblich unter Belagerungszustand.

Der Kampf begann, als eine Ansammlung von 2,000 nationalistischen Studenten die Tschapai-Polizeistation in der Eingeborenenstadt stürmte und den vorstehenden chinesischen Beamten entführte.

— **Uniontown, Pa.** Harry Frank traf Vorbereitungen zur Beerdigung seiner Frau, die im Wochenbett starb, während der Gatte und ein Arzt vergeblich mehrere Tage versuchten, über verschneite Wege nach der Wohnung zu gelangen, wo inzwischen das Kind geboren war. Die Mutter und das Baby starben, bald nachdem der Gatte und der Arzt die Wohnung erreicht hatten, infolge der ausgestandenen Entbehrungen.

— **New York. George Wickersham,** der frühere Generalanwalt der Ver. Staaten, starb an einem Herzschlag in einem Taxicab. Er war 77 Jahre alt.

— **New York.** Der Automobilmagnat Henry Ford schlug in einem Artikel, der im „American Magazine" veröffentlicht wurde, bezüglich der Zukunft einen durchaus optimistischen Ton an. Ford prophezeite Stellen für alle Arbeitsfähigen und somit eine neue und gesunde Prosperität.

— **Trenton, N. J. Gouverneur** Hoffman befahl der Polizei des Staates New Jersey, ihre Untersuchung über die Entführung des Lindbergh-Knaben zu erneuern und ihm einen wöchentlichen Bericht über die Ergebnisse ihrer Nachforschungen zuzustellen.

— **Joliet, Ill. Der 30jährige** Richard Loeb, der in 1924 mit Nathan Leopold wegen des perversen Lustmordes an dem kleinen Bobby Franks verurteilt wurde, ist nunmehr selber das Opfer eines Mörders geworden. Er geriet mit einem Sträfling in Streit und wurde von demselben durch 56 Schnitte mit einem Rasiermesser getötet.

Die Umstände des Verbrechens sind noch nicht ganz geklärt, doch scheint es sich abermals um eine Folge der abnormalen Veranlagung Loebs zu handeln.

— **In der französischen Stadt Caen** überfallen mehrere Kommunisten eine Anzahl Feuerkreuzler.

— **Der Vorstand der belgischen Arbeiterpartei** spricht sich in einer Entschließung gegen das Zusammengehen mit den Kommunisten aus.

— **In Prag veranstalten Kommunisten** Kundgebungen. Die Polizei wird von den Demonstranten tätlich angegriffen.

Der tschechische Kommunist Wallo, Mitglied des Parlaments, wird nach vereiteltem Fluchtversuch nach Moskau wegen Hochverrats festgenommen.

— **In Palästina ist unter Arabern** und Juden eine verstärkte kommunistische Propaganda im Gange. Die kommunistischen Hetzer nutzen die Erregung, die unter den nationalgesinnten Arabern wegen der Erschießung der Führer der Sekte der sogenannten „Aufständischen Scheichs" herrscht, aus, um einen Aufstand der Araber gegen die englische Mandatsregierung zu entfachen. Zahlreiche Kommunisten unter den Arabern werden verhaftet.

— **Auf der japanischen Nordinsel** Hokaido werden 184 Kommunisten verhaftet. Der Führer der Kommunisten ist ein ehemaliger japanischer Hochschullehrer. — In Tokio werden 19 Rechtsanwälte wegen kommunistischer Umtriebe zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt.

— **In Paris beschließen die sozialdemokratische** und die kommunistische Gewerkschaft ihre Vereinigung.

— **In Belgrad werden 30 Kommunisten** verhaftet, die im Auftrage der Komintern versuchten, die Rote Einheitsfront in Jugoslawien zu bilden und die Gewerkschaften gegen die Regierung aufzuputschen.

— **In Litauen werden 14 Kommunisten**, darunter viele Juden, wegen staatsfeindlicher Betätigung festgenommen. In der Synagoge werden kommunistische Hetzschriften gefunden.

— **Die „christliche Protestbewegung"**, die, gemäß ihrem Programm, „für Religion und Moral gegen die Drohung des bolschewistischen Kommunismus" kämpft und von den kirchlichen Kreisen Englands getragen wird, veröffentlichte in der Nr. 8, Jahrg. 1935, ihres Organs eine Liste der umstürzlerischen Organisationen in Großbritannien. Diese Aufstellung enthüllt die raffinierte Tarnung, unter der der Kommunismus in England arbeitet. Sämtliche Gruppen entpuppen sich als Zweigstellen der Kommunistischen Internationale, die von Moskau aus dirigiert werden.

— **Tokio. Ein japanischer Dampfer,** der von Hokeido nach Kamschatka unterwegs war, ist in einen Sturm geraten und gesunken. Zwei weitere japanische Schiffe werden vermißt.

—**Khabarowsk, Rußland. Fünf Mit**glieder eines angeblichen Spionage-Rings, die beschuldigt wurden, den Versuch gemacht zu haben, den Weg für eine militärische Intervention in Sowjetrußland von Mandschukuo aus vorzubereiten, sind von einem Militärgericht des Fernen Ostens zum Tode verurteilt worden.

—**Mexico. Kürzlich haben Bäuerin**nen die große Ranch des früheren Präsidenten Plutarco Elias Calles in Santa Barbara gestürmt und besetzt. Aus diesem Anlaß hat Calles das Schweigen, das er seit seiner Rückkehr aus dem Exil und seinem Bruch mit dem Präsidenten Cardenas bewahrt hat, gebrochen, indem er folgende Erklärung ausgab:

„Ich werde nichts tun, um diese Frauen wieder zu vertreiben. Das ist nicht meine Sache, sondern die der Regierung. Ich werde abwarten und zusehen, was die Behörden tun werden." —

—**Bombay. Nach Meldungen aus dem** Innern des Landes wütet in verschiedenen Bezirken die Cholera. Bisher forderte die Seuche 45 Todesopfer. Die Behörden trafen umfangreiche Maßnahmen zur Eindämmung der Epidemie.

— **Washington. In „New Deal"**-Kreisen hat man noch immer Mühe, über die Verstimmung und den Aerger hinwegzukommen, welche die Rede von Alfred E. Smith verursacht hat. Smith war auch zu erbarmungslos in seiner Kritik an der Administration.

— **Moskau hat wegen des von** Uruguay veranlaßten Abbruchs der diplomatischen Beziehungen beim Völkerbund Klage erhoben.

— **Die Ver. Staaten werden nach** Ansicht des Schatzamtssekretärs Morgenthau im Jahre 1937 sich einer Schuldenlast von etwa 40,000 Millionen Dollars gegenübersehen. Das ist eine gewaltige Summe, die beinahe dem Jahreseinkommen des amer. Volkes gleichkommt, es ist aber nicht unmöglich, daß es bei den 40,000 Millionen nicht bleiben wird!

— **Für Washington scheint die** Depression wirklich ein Ding der Vergangenheit geworden zu sein. Es wird dort schon wieder Ueberzeit gearbeitet — in der Druckerei, wo das Papiergeld hergestellt wird.

— Phil. Gaz. Dem.

— **Bloemfontein, Südafrika. Ein** starkes Erdbeben ereignete sich im Orange Freistaat. Unter der Bevölkerung herschte die größte Aufregung, der angerichtete Schaden jedoch ist unbedeutend.

Geschichtsstudium.

Aus Ostfriesischer Geschichte.
Der Upstallsbom.

Von Dr. H. Reimers, Pastor.
(Eingesandt von H. Schröder)
(Schluß)

Die Gefangennahme von Schiffen und Kaufleuten von Wangeroog und aus Oestringen bewirkte, daß man von dort aus einen Bund zu kriegerischer Unterstützung der Westergoer entschieden in Abrede stellte. Der Upstallsbombund wurde zwar nicht verleugnet, aber als ein gänzlich harmloses Landfriedensbündnis zu gemeinsamer Verfolgung u. Bestrafung von gemeingefährlichen Verbrechern hingestellt. Bei der Gelegenheit traten sowohl der Graf von Oldenburg wie, in Abwesenheit des Erzbischofs, das Bremer Domkapital und der Generalvikar für die Oestringer als Leute ein, die geistlich und weltlichen Herren das ihnen Gebührende niemals vorenthielten. Der Upstallsbombund wurde dabei als eine harmlose und nützliche Sache hingestellt.

Besonders die Kundgebung des Grafen von Oldenburg war bezeichnend für seine von dem Grafen von Holland abweichende Einstellung zu den altererbten Grafenrechten auf friesischem Boden. Johann von Oldenburg vermeidet es, die Oestringer als seine Untertanen hinzustellen. Er kennzeichnet sie als Leute die ihm abgabenpflichtig sind, und nennt sie seine Landsleute. Aus seiner ganzen Haltung in dieser Angelegenheit geht hervor, daß er, solange es nur seine Einkünfte aus den friesischen Bezirken erhält, es vermeidet sich in die äußeren Angelegenheiten derselben einzumischen, und daß er nicht daran denkt, sie gewaltsam in den Bereich seiner Landesherrschaft hineinzuziehen.

Wurde solchergestalt von den Oestringer Flandernfahrern das drohende Unheil abgewandt, so wurde doch auch zugleich die Unbrauchbarkeit des Upstallsboms als eines friesischen Abwerbundes offenbar. Die Westergoer sahen sich weit vom ersehnten Ziele friesicher Stammeshilfe, und es ist nicht unmöglich daß diese Enttäuschung in die hoffnungsvolle Vereinigung den Todeskeim gelegt hat. Nach dem Jahre 1327, in dem sich diese Dinge abgespielt haben, sind uns keine Nachrichten von Upstallsbomversammlung mehr aufbewahrt. Ein gewisser Zusammenhalt der friesischen Landschaften hat allerdings noch auf lange Zeit hinaus bestanden. Noch 1338 treten die friesischen Lande in einem Bündnis mit Philip 6. von Frankreich als eine Gesamtheit auf und siegeln mit dem Upstalbomsiegel von 1324. Der Vertrag ist allerdings nicht mehr am Upstallsbom, sondern in Appingadam abgeschlossen, doch sieht sich offenbar die hier vertretene Gesamtheit des friesischen Stammes als eine Fortsetzung des Upstallsbomer Bundes an. Dann ist aber auch die letzte Spur dessen, was 1323 wieder einen so hoffnugsvollen Anfang genommen hatte, verweht. Zu einer dauernden segensreichen Einheit sollte es in Friesland unter dem Zeichen des Upstallsbom nicht kommen.

Das alte Zauberwort Upstallsbom aber behielt trotz aller schmerzlichen Enttäuschungen und trüben Erfahrungen seine Macht über die Gemüter. Im Jahre 1361 griff die Stadt Groningen, inzwischen zu beträchtlichen Einfluß in den sie umgebenden friesischen Landschaften gelangt, noch einmal wieder den Gedanken auf, eine Einigung in allerhand lebenswichtigen Rechtsfragen unter den friesischen Landesverbänden herbeizuführen. Man gewann die Landschaften westlich bis zum Zuidersee für den Plan und hoffe auch noch die ostfriesischen Landschaften Emsgau und Brokmerland mitzugewinnen. Auch dieser zunächst auf 6 Jahre abgeschlossene Vertrag gab sich als eine Fortsetzung des Upstallsbombunds, während als Ort der jährlichen gemeinsamen Tagungen die Stadt Groningen bestimmt wurde. Auch durch das Siegel des Verbandes kam dieser Zusammenhang zum Ausdruck. Es zeigte mit dem Upstallsbomsiegel von 1324 bemerkenswerte Aehnlichkeit. Größere Bedeutung hat der Verband, dem, wie es scheint, die ostfriesischen Gaue von vornherein fernblieben, nicht mehr gehabt. Eine weitere Fortsetzung von 1368 beschränkt sich auf Groningerland mit Einschluß des Nederlandes. Von der Wirksamkeit dieses Bundes wissen wir nichts Näheres.

Der Glanz des Namens Upstallsbom war vorerst am Verdämmeren und die Kraft des Upstallsbomgedankens am Erblassen. Andere Kräfte als die freistaatliche Stammesgemeinschaft begannen sich im friesischen Volke zu regen. Eine neue Zeit klopfte an die Tür. Eine Zeit, die dem Friesenvolke unter Führung der Häuptlinge unendliche, fast noch wildere Fehdejahre heraufbeschwor, unserm ostfriesischen Heimatlande aber unter dem Häuplingsgeschlecht der Cirksena zuletzt die unter dem Banner des Upstallsbom so lange vergeblich erstrebte Einheit geschenkt hat.

Das alte Recht.

Skizze aus der Zeit des Grafen Edzard
Von Aiko Janssen (Berlin).

Man schrieb das Jahr fünfzehnhundertundsiebenzig. —

Mit den Geusen, den verwegten Vorkämpfern zur Befreiung der Niederländer vom spanischen Joche, schien es endgültig vorbei zu sein. In der Emsmündung war eines Tages die spanische Flotte so überraschend gekommen, daß die 12 Geusenschiffe nicht einmal Zeit gefunden hatten, sich zu formieren. Ein ernsthafter Widerstand war völlig aussichtslos, und die Geusen flohen mit dem Winde der Stadt zu. Dort aber hatte inzwischen Graf Edzard von Ostfriesland seine Burg und die ganze Emsmauer mit Kanonen versehen lassen, die jetzt auf die angekommenen flüchtigen Geusenschiffe das Feuer eröffneten. Diese gerierten so zwischen zwei Feuer und wurden vollständig aufgerieben. Nur 4 kleineren Schiffen war der Durchbruch gelungen.

Am Emder Ufer standen dichtgedrängt die Bürger der Stadt; sie mußten untätig dem furchtbaren Gemetzel zusehen, denn der gräfliche Landesherr hatte jede Unterstützung der Geusen streng untersagt. — Er wußte es wohl, daß die Emder und ihr Bürgermeister Peter Medmann mit ihrem Herzen ganz auf der Seite der Geusen standen.

Dem Geusenführer Treslong war es nach furchtbarem Kampfe gelungen, sich mit einigen Leuten im Beiboot durchzuschlagen. Aus mehreren Wunden blutend, wurde er dicht unterhalb der gräflichen Burg ans Ufer geschaft. Wenn man gehofft hatte, der Graf würde wenigstens hier die Neutralität wahren, so irrte man sich; der gräfliche Drost (Sachwalter) Occo Frese ließ alle Geusen fesseln, ob verwundet oder nicht. — Der Unwille des Bürgertums wuchs noch, als bekannt wurde, daß bereits am andern Tage Treslong und einer seiner Unterführer mit dem Beil hingerichtet werden sollten.

Im Hause Menso Altings, des rühmlichst bekannten 1. Predigers der Emder reformierten Gemeinde, beratschlagte man bereits seit einigen Stunden, wie dem allen sympatischen jungen Geusenführer noch zu helfen sei, ohne jedoch einen Ausweg gefunden zu haben. — Da klopft es und herein tritt Frau Gertrude, Menso Altings Gattin; an der Hand hält sie ein junges Mädchen, das anscheinend recht erregt ist.

„Vergebung, Ihr Herren, wegen der Störung, aber hier ist eben eine Jungfrau gekommen von weit außerhalb der Stadt; sie möchte wissen, was heute hier schon so mancher gefragt hat, ob denn Treslong nicht doch noch zu retten ist."

„Gibt es denn wirklich keine Rettung mehr für ihn, hochedle Herren?" Mehr vermochte das erregte Mädchen nicht hervorzubringen dabei hatte es beide Hände zu Alting erhoben.

„Es ist keine Hoffnung mehr, mein Kind; erst heute in der Frühe war ich wieder beim Grafen, es war vergeblich, gerade Treslong will er nicht freigeben. Er beschuldigt ihn des mehrfachen Seeraubes und will nun durchaus ein Exempel statuieren."

Da springt Gerd Bolardus, Bürgerwortführer der Stadt, von seinem Platze auf: „Wenn Graf Edzard unsern jungen Freund wegen Seeraubes hinrichten lassen will, dann wüßte ich wohl noch einen Ausweg. Es gibt nämlich ein altes Gesetz in friesischen Landen, das heißt: So ein Mann des Seeraubes schuldig u. das Richterschwert seiner harret, und es tritt vor allem Volke eine elternlose, unbescholtene Jungfrau zum Richter, die sich den Räuber zum Ehegemahl erbittet, so sei ihm das Leben geschenkt und er seiner Strafe ledig! — Also, mein Kind, das Schicksal Treslongs liegt in Eurer Hand!"

Das junge Mädchen, das über und über errötet war, erwiderte bebend vor Aufregung: „Aber edler Herr, wie kann ich jemanden zum Manne begehren, von dem ich gar nicht weiß, ob er mich will?" Damit flüchtete sie aus dem Gemache.

Fragend sah Menso Alting seine Frau an: „Wer ist denn eigentlich die Jungfrau? Ich bin aus diesem Zweispalt nicht recht klug geworden."

Frau Gertrude zeigte nur ein stilles Lächeln, dann erwiderte sie: „Es ist nichts weiter als ihr Mädchenstolz, der das arme Kind so in Verlegenheit brachte. Sich einem Manne direkt anbieten zu müssen, kann sich Theda noch nicht entschließen, aber ich hoffe doch, die Nichte unseres alten Beninga zu diesem schweren Schritt bringen zu können, denn es ist ja der einzige Weg, der noch offen steht. Theda hat den Geusen im vorigen Jahre näher kennen und wie es scheint, auch lieben gelernt, als er schwer verletzt aus der Schlacht bei Jemgum von einem alten Bootsmann in ihr elterliches Haus geschafft wurde."

„Dann weiß ich diese Angelegenheit in besten Händen," erwiderte aufatmend Herr Bolardus, „aber Eile tut not, Frau Gertrude!"

In der Frühe des andern Tages — es war der Sonnabend vor dem heiligen Osterfeste — werden die beiden Geusenführer, trotz ihrer Verwundung noch immer gefesselt, zum Tode geführt. Dicht gedrängt umstehen die Bürger der Stadt die Richtstätte, immer noch auf eine Rettung hoffend. Das Armsünderglöcklein hat zu läuten begonnen, das Urteil ist verlesen, und der Scharfrichter schickt sich an, seines Amtes zu walten. Da teilt sich plötzlich die Menge, und eine Frau mit einem jungen Mädchen an der Hand, drängt sich bis zum Drosten vor, der neben dem Scharfrichter Aufstellung genommen hatte. Dort wirft sich die Jungfrau vor dem gräflichen Drosten nieder, fleht für Treslong um Gnade u. erbittet sich zugleich den Geusen zum Gemahl.

Ratlos steht im ersten Augenblick der gräfliche Vertreter, dann aber tönt es brausend aus der Menge wie aus einem Munde: „Das alte Recht! Es darf ihr nicht erwehrt werden!" — Angesichts der drohenden Haltung des Volkes blieb dem Drosten nichts weiter übrig, als Treslong freizugeben, der andere aber wurde auf der Stelle enthauptet.

Wortlos hält noch an der Richtstätte Treslong seine frühere Pflegerin und jetzige Retterin in die Arme geschlossen, ganz befangen von der urplötzlichen Wendung seines Geschickes so dicht am Rande des Grabes. Eiligst führte Frau Gertrude ihrem Gatten das überglückliche Paar zu, und es wurde ein wirkliches Wiederauferstehen und ein wahres Osterfest für Treslong und seine Theda.

Den jungen Gatten rief bald wieder die Not seines Vaterlandes und bereits im Jahre darauf gelang es Treslong, durch einen verwegenen, nächtlichen Handstreich seine alte Vaterstadt Briel den Spaniern zu entreißen und hiermit den Anfang zur Befreiung der Niederlande zu machen.

Unsere Heimat im dreißigjährigen Kriege.

Notizen von dem jeverschen Chronisten M. B. Martens.

1618.

Schien ein erschrecklicher Komet mit einm großen Schwanz welcher von November 1618 bis in den nächstfolgenden Januar fast 2 Monate stand und von vielen als eine Vorbedeutung des darauf folgenden 30 jährigen Krieges angesehen wird.

1622.

Nov. 22 fiel Graf Ernst Ludwig v. Mansfeld, welcher mit seinem Volke von den Holländern war abgedankt worden, mit mehr denn 5000 Mann französischer und braunschweigischer Völker in Ostfriesland, Harlingerland und hiesige Gegenden ein und verursachte großen Schaden bis 1624, da er abzog. Indessen hielt Herr Graf Anton Günther von Oldenburg, Herr zu Jever, seine Grenzfestungen alle besetzt. Es wurde auch von demselben der jeversche Drost Hermann von der Decken an den Grafen von Mansfeld gesandt.

(Fortsetzung folgt)

Korrespondenzen

Bericht über Kleiderverteilung in Manitoba.

Wir konnten in diesem Winter an 228 Familien je ein Kleiderpaket senden. Es sind im ganzen 3900 Pfund Kleider und Schuhe verteilt worden.

Um einen Ueberblick über die Arbeit des Komitee's zu geben, teilen wir hier mit, nach welcher Methode wir die Sachen den Bedürftigen haben zukommen lassen.

Sobald wir Mitte Dezember die Nachricht erhielten, daß die Kleider aus den Ver. Staaten an uns abgeschickt seien, baten wir die Distriktmänner und Prediger der Mennonitischen Gruppen in Manitoba, uns die Bedürftigen in ihren Distrikten und Gemeinden anzugeben. Im ganzen sind 253 Anmeldungen und private Bittgesuche eingelaufen, von denen 228 von den Distriktmännern und Predigern bestätigt waren. Das Komitee beschloß, letztere in erster Linie zu befriedigen. Der zur Verfügung stehende Vorrat wurde gleichmäßig auf die gesammte Seelenzahl eingeteilt, wobei das Alter der Familienmitglieder, und die Angaben, woran es am nötigsten fehlt, berücksichtigt wurden.

Den im Lagerraum arbeitenden Personen wurde für jede Familie ein Orderzettel gegeben, auf welchem die Nummer der Familie nach der aufgestellten Liste, Zahl der Familienmitglieder, woran es am nötigsten fehlt und wieviel die Familie ungefähr in Gewicht bekommen sollte, angegeben war. Die Gewichtsnorm war berechnet, um ein möglichst gleichmäßiges Einteilen der Kleider zu erzielen.

Während die Arbeit im Lagerraum vor sich ging, wurde an jede Familie, die Kleider erhalten sollte, eine Postkarte geschickt mit der Nachricht, daß ein Paket für sie bestimmt sei, und mit der Bitte, 25 Cent einzuschicken. Diese 25 Cent sind zur Deckung der dem Komitee entstehenden Unkosten bestimmt, welche in Transportunkosten in Winnipeg, Verpackungsmaterial, Postspesen, usw. bestehen. Von den zu armen Familien wurde das Einsenden der 25 Cent nicht verlangt.

Erst nachdem alle Sachen nach obenerwähnten Orderzetteln verteilt waren, wurden den Personen im Lagerraum der Bestimmungsort der Pakete angegeben, und die Pakete wurden in Boxen (je nach Bestimmungsort) zusammengepackt. Die C. P.- und C.N.-Eisenbahnen befördern diese Pakete per Fracht umsonst, stellen aber zur Bedingung, daß die Pakete nicht einzeln, sondern zusammengepackt verschickt werden. Das Entgegenkommen der Eisenbahnen in dieser Hinsicht, und auch das Entgegenkommen der Regierung, welche uns den Lagerraum kostenlos zur Verfügung stellte, sollten wir gebührend schätzen. Gleichzeitig mit dem Versenden der Pakete wurden alle Vertrauensmänner per Postkarte gebeten, die Kleider von der Bahnstation abzuholen und zu verteilen. Die Nummer und Namen der Empfänger waren auf den Postkarten angegeben.

In dieser Art und Weise glauben wir, durch die Prediger und Distriktmänner wirklich die bedürftigen Familien ermittelt zu haben, und durch die erwähnte Handhabung im Lagerraum eine möglichst gerechte Verteilung durchgeführt zu haben. Da die Personen, welche die Kleider im Lagerraum verteilen, die Namen der Empfänger nicht erfahren, sondern die Information nur vom Orderzettel bekommen, kommen sie garnicht in die Versuchung, dem einen besser zu geben als dem anderen.

Die Kleider sind vorläufig alle verteilt. Sollten noch Spenden einlaufen, so könnten auch die noch unbefriedigten Bittgesuche berücksichtigt werden.

Wer von den Empfängern fühlt es als seine Pflicht, sich bei den Gebern brieflich zu bedanken? Diese Dankschreiben werden wir gerne an die Geber in den Ver. Staaten weiterleiten.

Als Komitee, welches mit der Arbeit hier betreut war, möchten wir den Freunden in Pennsylvanien, Kansas, und wo sie noch wohnen, hiermit unseren tiefgefühlten Dank ausdrücken. Schon seit Beginn der Einwanderung habt ihr uns treulich mit Kleidern, Decken, Wäsche und Schuhen für unsere Aermsten versorgt. Manitoba hatte im verflossenen Jahr wieder eine Mißernte, und in vielen Familien herrschten Not und Sorge. Nun sind, Gott sei Dank, und dank der Hilfe der Mennoniten in den Ver. Staaten, wieder mehr als 200 Familien teilweise versorgt worden.

Ihr habt wohlgetan, und wir finden es besonders anerkennungswert, daß ihr noch nicht müde werdet, in dieser Weise Gutes zu tun.

Brüderlich grüßend,
Das Kom. f. Kleiderverteilung.
Schriftführer: J. H. Janz,
242 Hazeldell Ave., Winnipeg.

„Unsere Fackel".

Wenn ich fragen darf, wieviel Briefe erhältst Du im Jahr von Deinen Geschwistern? Bin eines Tages als Gast in einem Hause und sehe an der Wand ein schönes Bild hängen. Ich trete näher, um es zu beschauen. Da sagt die Frau des Hauses: „Das hat mein Bruder gemalt." „Ihr Bruder? Aber wunderhübsch! Ist er auch in Canada?" — „Ja". — „Malt er noch?" — „O, wir haben schon fast ein Jahr keine Nachricht." „Ist das möglich? Das ist doch zu weitläufige Korrespondenz unter Geschwistern." Aber so geht's auf vielen Stellen. Die Briefe kommen immer seltener und zuletzt bleiben sie ganz aus. Man wird sich fremd. Besonders hier in Canada, wo wir oft so weit voneinander getrennt sind, ist es notwendig, im Briefwechsel zu stehen, um verbunden zu bleiben. Und wenn in dieser Zeit soviel von Gemeinschaft und Zusammenhalten gesprochen und geschrieben wird, da muß es im engsten Kreise damit anfangen, und das ist die Familie. Im Elternhause muß im Kinde der Sinn dafür geweckt werden. Wo noch Eltern sind, da sammeln sich die Kinder und wenn auch nur Vater oder Mutter geblieben, so bleiben sie das Zentrum. So ist es wohl überall und so war es auch bei uns. Wo Mama sich befand, da liefen die Nachrichten ein und gingen aus, denn obzwar sie schon zu schlecht sehen konnte zum Schreiben, hielt sie uns doch dazu an. Um zwei, drei Wochen wollte sie immer Nachricht haben, wie es den Kindern gehe. Wenn nichts kam, dann schaute sie wartend aus: „Kein Brief angekommen?" „Nein, aber Mama es ist ja drocke Zeit. Sie werden alle gesund sein, sonst hätten sie schon geschrieben." — „Ja, aber sie könnten doch ein Lebenszeichen schicken", und sie wartete . . .

Mama starb, niemand war da zum „porren". Ein Monat vergeht. Kein Brief wird geschrieben. Kein Brief kommt. Aber nein, so geht es doch nicht, was würde Mutter sagen? Wir müssen wissen, wie es allen geht. Aber wie? Wenn ich einem schreibe, und dann dem Anderen, so soll ich oft ein und dasselbe wiederholen. Wir müssen einen Rundbrief haben. Sind alle damit einverstanden? Ja. Wir hatten da eines unter uns, das las sehr gern Briefe, aber zum Schreiben war es fast nicht zu bewegen. Doch die andere Hälfte versprach den schriftlichen Teil zu besorgen. „Fackel" soll unser Rundbrief heißen. So fing es an. Nr. 1 Fackel geht ab und soll jeden Monat fünf Stellen durch sein. Da heißt es, pünktlich schreiben. Wir warten am Ende des Monats. „Die Fackel" muß doch kommen (anders wird der große Brief nie genannt). Wirklich, da kommt sie an, im langen, großen Kouvert, mit, sage und schreibe, 15 Bogen. Und — o Wunder — unser „Nichtschreiber" ist pünktlicher Korrespondent und wie begeistert der Brief manchesmal geschrieben ist, daß man Lust kriegt, sich gleich hinzusetzen und Fortsetzung zu machen. In so einem Brief wird man gewahr, daß sich auch noch Dichtertalent in die Familie eingeschlichen hat. Ein schönes Verslein kommt, das spornt den andern an und auch er kriegt etwas zuwege. Dann gibt's was zum Freuen und manchmal auch etwas Kritik. Interessante Thema werden kurz behandelt. In der letzten „Fackel" schrieb der 10jährige Neffe auch ein Brieflein und muntert seine Vetter auf: „Wake up, cousins!" Wollen auch wir jeder einen Bogen abwechselnd hineinlegen, dann wird auch für uns die „Fackel" interessanter. Nun versammelt sich wenn möglich die ganze Familie und wird vorgelesen. So macht die Fackel jeden Monat ihre Runde und leuchtet bis in den hohen Norden Saskatchewans hinein, kommt herab, geht in den Osten und kehrt wieder zurück, angefüllt mit den Ereignissen und Erlebnissen des altäglichen Lebens. Jeder hat in einem Jahr 12 Briefe geschrieben und was für Briefe! Also 48 Briefe hat ein jeder der Geschwister erhalten, dazu noch Festkarten. Das wäre wohl nicht geschehen, wenn nicht auf diese Art.

Möchte mit diesem einem und dem anderen (besonders junge Geschwister) angeregt haben — eurer Mutter zu Liebe. Manche sitzen so einsam auf ihrer Farm und gedenken der entfernten Lieben. Wie kann ein sonniger, froher Brief manchesmal eine matte, müde Seele aufrichten und erfrischen. „O lieb, so lang du lieben kannst."

Frau M. Siemens.
Winkler, Man.

Freundliche Bitte.

Vor Weihnachten ging uns ein Brief aus Canada zu, in welchem wir gebeten wurden, Material zwecks Gründung einer Ortsgruppe zuzuschicken. Leider ist uns der Brief abhanden gekommen und wir möchten den Schreiber desselben freundlich bitten, uns auf einer Postkarte seine Adresse anzugeben, wonach ihm das Gewünschte sofort zugehen wird.

Georg Rath, Pastor.
J. J. Wiebe, Sekr. der Ortsgruppe, Beatrice, Nebr., U.S.A., Box 38, Route 5.

Haywood, Man.

Zuerst will ich mich sehr bedanken, bei denen die mir aus Liebe geholfen haben, unsere Tochter, die an Epilepsie leidet, auf den Weg der Besserung zu bringen. Gott lohne es allen.

Ich werde noch einmal bitten, vielleicht sind noch etliche Brüder, die willens sind und es mir ermöglichen, die ärztliche Hilfe weiter in Anspruch zu nehmen. Ich habe ein „Chrystel Set", würde es demjenigen als Gegenliebe schicken, der mir das erste mit einer kleinen Hilfe entgegenkommt. Unsere Tochter bessert schon, aber wir sollen noch nicht aufhören, Medizin zu gebrauchen, sonst fällt sie wieder zurück; sie hat die Anfälle jetzt schon nur einmal jede Woche, und Hilfe ist gegenwärtig so schwer zu erlangen. Ich hoffe, daß dieser Ruf in Liebe gelesen wird und vielleicht macht ihr es uns möglich, die Behandlung noch eine Weile fortzusetzen. Wenn da noch Brüder sind, die von Gottes Liebe geleitet werden und uns helfen, ich werde es den Lesern zu wissen tun, wie wir auskommen. Gott lohne es allen, die unser in Liebe gedenken.

Jakob P. Martens.

Adressen gesucht.

Möchte gerne die Adressen von einem Wiebe und einem Janzen erfahren; beide sollen in der Bodelschwingschen Anstalt in Deutschland seiner Zeit ihre Ausbildung erhalten und später in Bethania Anstellung erhalten haben.

P. N. Isaac.
75 Brubacher St., Kitchener, Ont.

Neueste Nachrichten

—**Osaka, Japan. Vizeadmiral Sankichi** Takahasi, der Oberkommandierende der gesamten japanischen Flotte, zeichnete hier bei einer Rede vor etwa 300 japanischen Geschäftsleuten ein Bild eines Kampfes des amerikanischen Handels um die Inselgruppe des südöstlichen Stillen Ozeans, und zwar eines Kampfes mit Unterstützung der Kriegsmarinen beider Länder.

„Die japanische Flotte ist einzig und allein vom Standpunkt der Landesverteidigung aus organisiert," sagte der Admiral, „die amerikanische aber vom Standpunkt des Schutzes und der Ausdehnung des Handels aus.

„Wenn die amerikanische Kriegsmarine dieses Ziel nicht aufgibt, so muß die japanische Kriegsflotte sich auf die daraus entstehende Lage vorbereiten."

— **Athen. General Georg Kondylis,** der frühere Kriegsminister, der hauptsächlich für die Restaurierung der Monarchie verantwortlich war, starb plötzlich an einem Herzschlag. Vor der Rückkehr König Georgs hatte er als Regent gewirkt. Er wurde als einer der bedeutendsten Politiker des Landes betrachtet.

Freunde von Calles behaupten, daß die Aktion der Frauen ein politisches Manöver sei und dazu dienen solle, den früheren starken Mann von Mexico um seinen Besitz zu bringen.

—**Stockholm. Prinz Gustaf Adolf, der** älteste Sohn des Kronprinzen, wird sich, dem „Svenska Dagbladet" zufolge, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des schwedischen Olympia-Ausschusses, am 8. Februar nach Garmisch-Partenkirchen begeben, um dort den Winterspielen beizuwohnen.

—**Berlin. Reichsführer Adolf Hitler** erklärte heute in seiner Rede anläßlich des dritten Jahrestages der nationalsozialistischen Machtergreifung:

„Wer immer uns bekämpft, tut es nicht, weil wir Nationalsozialisten sind, sondern weil wir die militärische Unabhängigkeit Deutschlands wiederhergestellt haben."

Sturmtruppen-Veteranen in der Stärke von 26,000 Mann, die aus allen Teilen des Reiches hier zusammengeströmt waren, hatten vor dem Führer Aufstellung genommen, während er, auf der Freitreppe des alten Museums, dicht neben dem Lustgarten, stehend, seine Rede hielt. Weitere Hunderttausende von Braunhemden im ganzen Lande hatten sich um die an öffentlichen Plätzen angebrachten Rundfunk-Lautsprecher versammelt, um den Worten des Führers zu lauschen.

„Wir suchen den Frieden, weil wir den Frieden lieben," erklärte Hitler, „aber wir bestehen auf unserer Ehre, weil wir ohne sie nicht leben können. Wer da glauben mag, uns als Sklaven behandeln zu können, wird die Wahrnehmung machen müssen, daß wir so eigensinnig obstinat wie nur möglich sein können. Wir sind nicht mehr wehrlose Heloten, sondern selbstbewußte Weltbürger."

Hitler versicherte, daß der Nationalsozialismus das deutsche Volk wieder zu einem einheitlichen Ganzen zusammengeschweißt habe. Er betonte, daß niemals in der Geschichte Deutschlands auch nur annähernd so viel geleistet wurde, wie in diesen drei Jahren des nationalsozialistischen Regimes.

Hitler sagte seinen Leuten: „Unsere Bewegung ist nicht mehr länger von einer einzelnen Person abhängig. Ich war lediglich ein Rufer im Streit, dessen Stimme von Millionen gehört wurde. Sie, meine Kameraden von der Sturmtruppe, sind die Garantien der Zukunft."

—**Rom. Benito Mussolinis Regierung** hat heute umfassende Maßnahmen zur Verstärkung der Wehrkraft des Landes getroffen. In einer Kabinettsitzung wurde die Bildung einer neuen Division Alpini, Gebirgstruppen zum Schutze der Landesgrenze in den Alpen, und die Reorganisation des Oberkommandos der Carabinieri, oder Landespolizei, beschlossen.

Der Duce machte außerdem seinen Ministern die Mitteilung, daß weitere 50,000 Arbeiter, die sich nach Ostafrika unterwegs befinden, für die Aufrechterhaltung des Armeelieferungs-Systems auch während der Regenperiode, die im Frühjahr in Aethiopien beginnt, Sorge tragen werden.

— **Addis Abeba. Die äthiopische Re**gierung meldete den Rückzug italienischer Truppen an der südlichen Front. Die vorgeschobene Kolonne, die Wadara besetzt hatte, habe sich nach einem Kampf mit Aethiopiern in der Richtung von Neghelli zurückgezogen. Der Rückzug sei befohlen worden, weil General Graziani befürchte, daß die Kolonne von einer aus westlicher Richtung anrückenden äthiopischen Armee umzingelt werden könnte.

— **Die Moskauer „Prawda" be**zeichnet den Führer der chinesischen Kommunisten, Mao Tsedun, als den Mann, der es ausgezeichnet verstehe, die Moskauer Komintern-Beschlüsse in China in die Tat umzusetzen. Er habe, schreibt die „Prawda", nicht nur die chinesische Rote Armee, sondern auch die breiten Massen Chinas „sowohl mit Ideen wie mit Granaten ausgerüstet."

— **In Bulgarien werden zwei jü**dische Vereine aufgelöst, in denen kommunistische Propaganda getrieben wurde.

— **Am Donnerstag, den 6. Februar,** begann zu Ottawa die erste Session des neuen canadischen Parlaments, das am 14. Oktober letzten Jahres gewählt wurde. Es ist dies das 19te Parlament seit der Konföderation im Jahre 1867 und zum dritten Mal ist Rt. Hon. W. L. Mackenzie King, Führer der liberalen Partei, der Premierminister des Landes. Die liberale Partei ist mit größerer Mehrheit vertreten, als jemals eine Partei gewesen ist, haben die Liberalen doch 179 der 245 Mandate des Parlaments, also eine Mehrheit von 112 über alle anderen Parteien. Die Opposition besteht aus drei separaten Parteien und Gruppen, und wird die konservative Partei mit 39 Abgeordneten die offizielle Opposition sein unter Führung des früheren Premierministers Rt. Hon. R. B. Bennett. Die zweitgrößte Partei ist die der Sozialkreditoren, die mit 16 Abgeordneten hauptsächlich von Alberta kommen. Die sozialistische C.C.F.-Partei unter Herrn Woodsworth zieht mit 7 Abgeordneten in das neue Parlament ein; dazu kommen einige Unabhängige und die 1-Mann Partei des Herrn Stevens.

Was den Senat anbetrifft, so besteht dieser aus 96 Mitgliedern, und hier hat die konservative Partei eine große Mehrheit, denn die Liberalen, unter Führung des alten Senators Dandurand, haben nur 33 Vertreter im Oberhaus. Sowohl im neuen Parlament wie auch im jetzigen Senat sind je zwei Frauen als Mitglieder vertreten.

Die neue Regierung hat in den letzten Monaten fleißig gearbeitet und bereits einen neuen Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten angenommen und seit dem 1. Januar in Kraft gesetzt; auch der Zollstreit mit Japan ist geschlichtet worden, indem man den Japanern gewisse Zollvergünstigungen zugestanden hat. Die neue Regierung hatte sich ja im Wahlkampf festgelegt auf die Parole: „Durch größeren Handel zu besseren Zeiten!" Dies ist aber natürlich nicht so einfach, wie es klingt.

—**London. Die Spannung, die sich in** den letzten Wochen und Monaten über ganz Europa gelagert hatte und mit Kriegsgefahr geladen war, hat sich am Grab des britischen Königs George V. gelöst. Die Staatsoberhäupter und Minister so vieler Staaten, die hier zusammengekommen waren, um dem verschiedenen Herrscher die letzte Ehre zu erweisen und den neuen Herrscher zu begrüßen, schienen sich in dieser Atmosphäre der Trauer bewußt worden zu sein, daß sie allesamt eine hohe Verantwortung für die Erhaltung Europas und seiner Zivilisation tragen, und Eduard VIII. und der britische Auslandsminister Anthony Eden haben die Gelegenheit energisch benutzt, um vermittelnd und versöhnend zu wirken und anstelle der gegenseitigen Verdächtigungen Zuversicht und Vertrauen zu schaffen.

Eden verhandelte mit dem deutschen Auslandsminister Konstantin v. Neurath, den er schon in Berlin kennen gelernt hatte. Neurath erhielt die bestimmte Versicherung, daß zwischen Frankreich und England keine gegen Deutschland gerichteten Abmachungen bestehen, und daß keine Abmachungen zwischen diesen beiden Nationen geplant sind, von denen Deutschland ausgeschlossen werden soll.

Politische Beobachter sind denn auch zu dem Schluß gekommen, daß nach allen diesen Verhandlungen nur noch eine dunkle Wolke am politischen Himmel Europas steht, die Spannung mit Italien, die nicht eher aus der Welt geschaffen ist, bis der afrikanische Krieg beigelegt werden kann.

—**Nach zweijährigen Versuchen** haben die Techniker der National Broadcasting Co. in U.S.A. einen Rundfunk-Sender gebaut, der weniger als fünf Pfund wiegt und bequem in der Rocktasche getragen werden kann.

—**Lemberg, Sask. Am Montagmorgen** brannte das Farmhaus des J. Jost, 1½ Meilen nordwestlich von hier, nieder und Jost sowie fünf Kinder verloren in dieser Brandkatastrophe ihr Leben. Ein anderes der Kinder, ein Mädchen, konnte durch ein Fenster entkommen und lief, nur wenig bekleidet, bei der schrecklichen Kälte, zu dem 1½ Meilen entfernten Nachbarhaus, wobei ihr beide Beine stark erfroren.

—**Ottawa. Handelsminister Hon. W.** D. Euler gab soeben bekannt, daß er eine Weizenkonferenz einberufen hatte, die am 25. Februar in Winnipeg tagen wird.

Hochwichtige Fragen sollen erörtert werden. Vor allem soll beraten werden, wie der Gebrauch des canadischen Weizens vermehrt und wie der Weizenverkauf gefördert werden könnte.

Sunbury, Pa. Ein Schnellzug entgleiste in voller Fahrt und stürzte von einer Ueberführung auf die Landstraße hinab. Vier Personen wurden dabei getöaet, 32 verletzt.

—**Fort Frances, Ont. Bei einem** Feuer in einem hiesigen Haus kamen drei Kinder ums Leben, als ihre Mutter gerade abwesend war.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway. — — St. Paul, Minn.

— Ottawa. Wie von zuverlässiger Quelle berichtet wird, beabsichtigt Lord Tweedsmuir, der General-Gouverneur von Canada, im Sommer eine ausgedehnte Reise nach West-Canada zu unternehmen.

— Rom. Italien veröffentlichte eine Note an England und andere Sanktionenmächte, in der gegen Englands kürzliche gegenseitige Abkommen für militärische Hilfe im Falle eines Angriffs im Mittelländischen Meer protestiert und gesagt wird, daß dies „eine Gefahr des europäischen Friedens“ ist. Was Italien selbst tut, ist immer, wie's scheint, dem Frieden dienend? —

„Solche Initiativen und solche Abkommen eines militärischen Charakters auf einem Felde außerhalb des italienisch-äthiopischen Konfliktes verursachen und haben eine Atmosphäre schwerer Unruhe verursacht und sind darum „eine Gefahr zu dem europäischen Frieden.“

— Washington. In der Bundeshauptstadt ist nur ein Kommentar über das Hinscheiden des Königs George zu hören, nämlich der, daß ein „guter König“ dahingegangen sei.

Metropolit Peter Krutizkij. Es wird von verschiedenen Seiten berichtet, daß der seit zwei Jahren gefangen gehaltene rechtmäßige Nachfolger des 1925 verstorbenen Patriarchen Tychon, Metropolit Peter Krutizkij, nunmehr durch die Sowjetregierung in Freiheit gesetzt worden sei. Der Metropolit, so heißt es, sei Ende September von seinem Verbannungsort in Sibirien nach Kolomna bei Moskau übergeführt worden. Ob er tatsächlich seine volle Freiheit wieder erhalten hat, oder fortan im europäischen Rußland gefangen gehalten werden soll, ist jedoch nicht klar ersichtlich. Die Gesundheit des orthodoxen Kirchenführers ist, wie einstimmig berichtet wird, erschüttert.

Das Sterben im Blätterwald. Der letzte Geschäftsbericht der Deutschen Reichspost gibt eine Uebersicht über die Entwickelung im Zeitungs- und Zeitschriftenwesen. Die Gesamtzahl der zum Postvertrieb angemeldeten Zeitschriften und Zeitungen betrug im Jahr 1933; 11328, im Jahr 1934; 9426, im Jahr 1935; 8687. 835 Neuanmeldungen im Jahr 1934-35 stehen 1592 Löschungen gegenüber. Die von der Reichspost beförderten Stücke zählten 1933; 1622 Millionen, 1934; 1477 Millionen, 1935; 1427 Millionen. Dieser verhältnismäßig große Rückgang erklärt die heute vorhandene Notlage im Buchdruckgewerbe und die noch immer große Arbeitslosigkeit unter den Schriftsetzern und Buchdruckern.

Zahlen von der Basler Mission. Die Basler Mission arbeit auf fünf Missionsfeldern; China, Borneo, Indien, Goldküste und Kamerun. Außer den 65 Hauptstationen, und zwar 128 in China 81 auf Borneo, 95 in Indien, 248 auf der Goldküste und 473 in Kamerun. Am 1. Januar 1935 wurden auf allen diesen Missionsgebieten 130913 Gemeindeglieder, d. h. 4695 mehr als im Vorjahr gezählt. Davon entfallen auf China 17842, auf Borneo 10012, auf Indien 25735, auf die Goldküste 58454 und auf Kamerun 18870. Ein sehr wichtiger Zweig der Missionsarbeit ist die Schultätigkeit. In insgesamt 505 höheren und Elementarschulen wurden 41784 Schüler unterrichtet.

36,

592
er
lten
477
nen,
ück-
Rot-
noch
den

Die
Rif-
oien
65
hina
auf
nun.
llen
Ge-
im
auf
auf
3454
oich,
die
505
rden

037

n Sie
t St.
ne

inden
Ihnen

40.00
75.00
85.00
25.00
50 00
50.00
75.00
95.00
00.00
75.00
50.00
00.00
75.00
75.00

65.00
00.00
50.00
275.00
275.00
00.00
50.00
00.00